

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 3 / SEPTEMBER 2008
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch



**Mekong – eine Region
im Aufschwung, von dem
längst nicht alle profitieren**

**Kirgistan: Hartes Pflaster
in turbulenten Zeiten**

**Partnerschaften zwischen
öffentlich-rechtlichen Institutionen
und Privatwirtschaft:
Was bringen sie?**

DOSSIER



MEKONG

Licht und Schatten entlang des Mekong

Vom rasanten Aufschwung in Südostasien profitieren nicht alle Menschen gleichermassen – eine Reportage aus Laos

6

Täglicher Kampf gegen Menschenhandel

Siriporn Skrobaneck, Präsidentin der 'Foundation for Women' in Bangkok, im Interview

12

Die Bambusrevolution

Für Kleinbauern und die Industrie im Mekong birgt Bambus ein riesiges Potenzial – nun wird dessen Produktion und Verarbeitung mit einem breit angelegten Projekt gefördert

14

Endlich ein Spital für 440 000 Menschen

Die Humanitäre Hilfe der Schweiz unterstützt in Liberia den Wiederaufbau des Gesundheitswesens

24

FORUM



Public Private Partnership – Gewinn für wen?

Bringen die Partnerschaften zwischen öffentlich-rechtlichen Institutionen und der Privatwirtschaft tatsächlich den Durchbruch im Kampf gegen die Armut?

26

Familienvater

Die haitianische Schriftstellerin Evelyne Trouillot über einen Mann, der eigentlich zu allem bereit wäre

29

HORIZONTE



Ein Unternehmer und das Chaos

Der zentralasiatische Vielvölkerstaat Kirgistan kämpft mit Altlasten aus der Sowjetära, unter denen auch die Privatinitiative leidet

16

Viel wichtiger ist die Frage, wo der Mensch Anerkennung findet

Shaabek Amankul über die kulturellen Veränderungen in seiner Heimat

20

DEZA

Praktische Ergebnisse zählen

Martin Dahinden, Direktor der DEZA, über spannende Begegnungen, strategische Schwerpunkte und eine gründliche Reorganisation

21

Von Holz zu Gas zu Strom

Die Schweiz gestaltet ihr Indien-Engagement neu, was sich direkt auf die unterstützten Projekte niederschlägt

22

KULTUR



«Bildung ist eine Frage über Leben und Tod»

Angélique Kidjo, Weltstar der Worldmusic, im Gespräch über persönliches Engagement, Rassismus und Bildung

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... Monitoring?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Hier Wachstumsraten und Boom – dort Kampf um Ressourcen und gegen Menschenhandel

Zweistellige Wachstumsraten, industrielle Boom-Region – Südostasien ist eine der am schnellsten wachsenden Regionen der Welt. Sie ist durch den fast 5000 Kilometer langen Mekong-Fluss verbunden. China, Myanmar, Laos, Thailand, Kambodscha und Vietnam quert und befruchtet dieser gewaltige Strom als Lebensader, bevor er schliesslich ins Südchinesische Meer fliesst.

Insbesondere China, Vietnam und Thailand stehen in den letzten Jahren für wirtschaftlichen Aufschwung. Von diesem profitieren auch die kleineren Nachbarländer Laos und Kambodscha. Und zusammen mit Vietnam werden sie – wirtschaftlich gesprochen – gerade vollständig in den Weltmarkt integriert. Es wird mehr und mehr produziert, erschlossen und gebaut, mehr und mehr Touristen bringen Geld ins Land und schliesslich auch ins Portemonnaie der Menschen.

Doch die Medaille hat eine Kehrseite: Die traditionelle Lebensweise vieler Menschen ist grundsätzlich in Frage gestellt. Ganze Kleinbauernfamilien ziehen mit Sack und Pack in die boomenden Städte oder ins verheissungsvolle Nachbarland. Andere bleiben und werden zu Vertragsbauern, bauen statt Reis nun plötzlich Kautschuk oder Bananen an. Wieder andere – nicht selten ethnische Minderheiten – werden für riesige Staudammprojekte zwangsumgesiedelt, womit oft nicht nur die kulturelle sondern auch sprachliche Heimat auf dem Spiel steht.

Mit den neuen, direkteren und schnelleren Verbindungen entsteht nicht nur mehr Handel, die lokale Bevölkerung verliert auch immer mehr Einfluss auf die Ressourcen. Fast alle Länder kämpfen gegen illegale Migranten, Menschenhandel und Korruption.

Das Dossier zur Mekong-Region (ab Seite 6) zeigt auf, mit welchen riesigen Herausforderungen die Entwicklung in Südostasien einhergeht und wie die Menschen damit umgehen. Die Reportage aus Laos veranschaulicht auf Trefflichste den Balanceakt zwischen Festhalten und Vorwärtsgen. Die illegale Migration und der Menschenhandel stehen im Interview mit Siriporn Skrobanek im Mittelpunkt. Und schliesslich zeigt der Artikel über das Potenzial von Bambus exemplarisch auf, in welche Richtung das Engagement der Schweiz in der Region weist: Eine gute Regierungsführung, wirtschaftliche Entwicklung, die Verbesserung der ländlichen Lebensbedingungen und eine nachhaltige Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen.

Anregende Lektüre wünscht Ihnen

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA



Redux/Zeit

Zukunftsträchtige Hybridkraftwerke

(bf) Fast ein Drittel der Weltbevölkerung lebt heute ohne Stromversorgung, und dieser Anteil nimmt mit den explodierenden Bevölkerungszahlen in den Entwicklungsländern noch zu. Diese sind denn auch besonders daran interessiert, ländliche und abgelegene Gegenden mit der dringend benötigten elektrischen Energie zu versorgen und zwar mit Hilfe billiger, zuverlässiger und umweltfreundlicher Technologien. Dieses Interesse an nachhaltigen Stromproduktionssystemen hat dazu geführt, dass die Nachfrage nach Hybridkraftwerken – normalerweise eine Kombination von Wind- und Sonnenkraft – massiv angestiegen ist. Bis im Jahr 2010, so rechnet eine aktuelle Studie vor, werden weltweit jährlich für rund 900 Millionen US-Dollar Hybridkraftwerke gebaut. Generatorenanlagen, kleine Windkraftanlagen und Sonnenkraft sind die drei zentralen Technologien bei den Hybridsystemen. Sie können individuell kombiniert oder gleichzeitig eingesetzt werden. Erfreulich für die Entwicklungsländer: Die weltweit massiv gestiegene Nachfrage hat nicht nur höhere Forschungsetats und verbesserte Technologien nach sich gezogen, der daraus entstandene Wettbewerb lässt auch die Preise für diese Kraftwerke sinken.

Mit Muskat gegen Fliegen

(jls) Seit vier Jahren werden die Mangobäume in Westafrika von Fliegen aus Asien befallen, die ihre Eier in die Früchte legen: In Senegal gehen den Produzenten so bis zu 60 Prozent der Ernte verloren, der Export schrumpfte auf die Hälfte. Afrikanische, französische und amerikanische Forscher suchen – bisher erfolglos – nach Lösungen gegen die Plage. Der Bauer Samba Faye aus einem 90 Kilometer von Dakar entfernten Dorf weiss sich selber zu helfen und ist überzeugt, dass seine Bäume dieses Jahr verschont bleiben. Er hat nämlich beobachtet, dass Muskat die Fliegen anzieht. Jetzt giesst er eine «Geheimmischung» aus gemahlener Muskatnuss, Wasser und Insektizid in eine Plastikflasche, schneidet diese oben ab und biegt die Flaschenwand nach innen zu einem Trichter, durch den die Fliegen hinein-, aber

nicht mehr herausfliegen können. Die Fallen hängt er in seine Mangobäume. Pape Diédhiou, Vorsteher des nationalen Komitees zur Bekämpfung der Fruchtfliegen, zweifelt nicht an den Vorzügen der Erfindung, «vor allem auch deshalb, weil industriell hergestellte Fallen teuer und auf dem lokalen Markt nicht zu haben sind».

Boomender Tourismus

(bf) Gemäss aktuellen Zahlen der UNO-Tourismusorganisation UNWTO nimmt die Bedeutung des Tourismus für Entwicklungsländer und deren Wirtschaft unaufhaltsam zu, ja er boomt geradezu. Weltweit nahm 2007 die Zahl der Individualtouristen gegenüber dem Vorjahr um satte 6 Prozent auf 898 Millionen zu. Eine zunehmende Anzahl dieser Touristen reiste in sehr arme Länder, welche die Einnahmen aus dem Tourismus besonders nötig haben. Rund 44 Millionen Individualreisende besuchten dabei Afrika. Der vergleichsweise reiche Mittlere Osten empfing 46 Millionen internationale Touristen. Die höchsten Zuwachsraten jedoch verzeichneten durchwegs asiatische Länder: Malaysia sah 20 Prozent mehr Touristen, Kambodscha 19 Prozent, Vietnam 16 Prozent, Indonesien 15 Prozent, Indien 13 Prozent und China 10 Prozent.



Pietro Cerini/Panos/Strates



Der Umzug

Offiziell anerkannte Heiler

(jls) Seit kurzem ist in Ruanda die traditionelle Heilkunst offiziell anerkannt. Die Heilpraktiker bleiben nicht länger im Untergrund, organisieren sich in Vereinen und teilen ihr Wissen mit Pharmaziestudenten der staatlichen Universität und mit dem ruandischen Forschungs- und Technologieinstitut (IRST). Dieses staatliche Institut erteilt den Heilpraktikern Bewilligungen zur Ausübung ihres Berufs und zum Betrieb von Apotheken oder Ambulatorien. Da die moderne Medizin immer teurer wird, prüfen die Wissenschaftler die Einsatzmöglichkeiten althergebrachter Arzneien, die in der Bevölkerung hohes Vertrauen genießen. Bestimmte Rezepte, beispielsweise für Hustensirup aus Eukalyptusessenz, sind auf dem Land weit verbreitet. Die lokalen Arzneien werden im

Labor des IRST geprüft. Sofern sich die Wirksamkeit einer Substanz nachweisen lässt, darf sie legal produziert und kommerzialisiert werden. Der Heilpraktiker, der sie anwendet, erhält zehn Prozent des Verkaufspreises.

Mit Lamas die Existenz sichern

(bf) Der Besitz und die Züchtung von Lamas, Alpacas und Vicuñas bedeutet für viele arme bolivianische Landgemeinden und deren Bevölkerung ein ernst zu nehmendes Potenzial zur Einkommenssicherungen. Dies jedenfalls ist die Überzeugung des Internationalen Fonds für Landwirtschaftsentwicklung der UNO (IFAD), welcher ein Projekt für die verbesserte Züchtung von Lamas und deren Artverwandten mit einem Betrag von 14,38 Millionen US-Dollar

unterstützt. Das Projekt soll Mikro-Unternehmen fördern, welche insbesondere von Frauen und jungen Menschen geführt werden. Es stellt Startgelder zur Verfügung und unterstützt die Produktion von Fleisch, Fellen und Wolle von Lamas, die Weiterverarbeitung beispielsweise als hochwertige Textilien, sowie den Ökotourismus. In Bolivien selber ist das getrock-

nete Lamafleisch – genannt «Charque» – heiss begehrt. Bereits heute wird es von rund 6000 Bolivianerinnen vor allem aus den Bergregionen produziert. Mit technischer Hilfe, verbesserter Verarbeitung, Verpackung sowie Marketing und Vertrieb soll nun die Produktion in den nächsten Jahren verdoppelt werden.



Reporters/lat



DOSSIER



Licht und Schatten entlang des Mekong

Die südostasiatischen Staaten machten in den letzten Jahren vor allem durch ein überdurchschnittlich schnelles Wachstum von sich reden. Insbesondere Vietnam und der übermächtige Nachbar China gelten als Triebfeder für diese Entwicklung. Doch nicht überall profitieren die Menschen gleichermassen vom Aufschwung, wie die Reportage aus Laos zeigt. Von Daniel Kestenholz*.

Luang Namtha, im nordwestlichen Laos, nicht weit von der chinesischen Grenze: 2002 gab es hier noch keinen Strom und dementsprechend auch keine Kühlschränke und kein Fernsehen, lediglich Naturstrassen. Wer von weiter her angereist kam, benutzte einen der drei Flüge die Woche mit einer alten chinesischen 15-Plätzer-Maschine. Dann kamen 2003 die Chinesen – und mit ihnen Geld und Strom. Die Menschen kauften Fernsehgeräte und Satellitenschüsseln und wurden mit Fernsehen überschwemmt – mit laotischen, thailändischen und chinesischen Programmen, mit CNN, BBC und Seifenoperen.

2005 begann dann der Bau der R3a-Strasse, die China und Thailand via Laos verbindet. Im März 2008 eingeweiht und via Luang Namtha verlaufend, wurde die Fahrzeit vom weit abgelegenen Luang Namtha an die thailändische Grenze von zehn auf drei Stunden verkürzt. Ganze, zuvor kaum erreichbare Landstriche erwarten wachsenden Wohlstand durch Handel und Investitionen. Allein Thailands Grenzprovinz Chiang Rai rechnet, den Handel mit Laos und China bis 2018 zu verzehnfachen.

Chinesen, blonde Touristen, laotische Kinder

Allein in den paar wenigen Monaten seit die Strasse eröffnet ist, hat sich der Schwerverkehr durch Luang Namtha vervielfacht. Genauso wie die Reisenden und Touristen. Vom Norden reisen Chinesen und vom Süden westliche Rucksacktouristen an, was wiederum privates Unternehmertum von Ansässigen ankurbelt, die kleine Snackbuden, Gasthäuser, Geschäfte eröffnen. Heute fotografieren chinesische Touristen in Luang Namtha die blonden Rucksacktouristen, die wiederum laotische Kinder in ihren bunten Kleidern abzulichten

versuchen, die ihrerseits bei den Chinesen um Süsigkeiten betteln. Auf den Kopf gestellte, multidimensionale Exotik.

Willkommen im neuen Laos, das nach Jahrzehnten der Abschottung tief greifendem Wandel unterzogen wird. Im nördlichen Luang Namtha hauptsächlich durch massive Investitionen seitens der Chinesen, im Osten durch Investitionen der Vietnamesen, in den südwestlichen Landesteilen durch das den Laoten nahe verwandte Thailand. Kambodscha und Laos dagegen, die eine rund 200 Kilometer lange Grenze teilen, bleiben voneinander abgeschottet, als befänden sie sich auf verschiedenen Kontinenten. Noch bietet Laos als Paradies der Ökotouristen Exotik mit allein 25 Minoritäten um Luang Namtha – eine asymmetrische Exotik jedoch, bei der Brauchtum und Moderne, Tradition und Fortschritt auf Konfrontationskurs geraten. Vor wenigen Jahren noch kaum zugängliche, bewaldete Bergregionen mit Ethnien, von denen die meisten weder die Landessprache sprechen noch Lesen, Schreiben oder Rechnen können, werden über Umsiedlungsprojekte, den Bau von Infrastruktur und die Errichtung von Plantagen in modernere Zivilisation eingebunden.

Umstrittener Vertragsanbau für Kautschuk

Laos geht durch eine eigentliche, stille Revolution, vorab infolge des Novums Vertragsanbau, bei dem hauptsächlich chinesische Konzerne ganzen Gebieten gegen Preisabsprache das Saatgut verkaufen und die spätere Ernte abkaufen. Was in Vietnam schon lange besonders im industriellen Anbau und in der Schweinezucht praktiziert wird, darauf setzen jetzt in Laos ganze Landstriche ihre Hoffnungen. Das Zauberwort heisst Kautschuk, von dem die Chinesen nicht genug kaufen kön-

Laos' politische Erstarrung

Die Globalisierung schreitet voran. Kambodscha plant auf 2009 die Eröffnung einer Börse, Vietnams Wirtschaft wächst und wächst – Laos setzt weiter auf Abschottung und Erstarrung. Der 8. Parteikongress 2006 bestätigte, dass Parteizugehörigkeit weiter über Karrierechancen und sozialen Status entscheiden. Der Schmuggel insbesondere von Holz, weiteren Rohstoffen und wilden Tieren nach Vietnam, China und Thailand floriert weiter, ohne dass Laos Steuern erheben würde. Vientianes mutigste Öffnung bleibt der Neue Wirtschaftsmechanismus NEM aus den 1980er Jahren, der auch Hilfsgebern die Türen nach Laos öffnete. Doch nicht Ideologie hält Laos' Führer vor Reformen ab. Sondern Angst, dass mit der Öffnung eine Schwächung der Partei einhergehen könnte. Diese ist nach wie vor voll auf die verbündeten kommunistischen Nachbarn ausgerichtet. China und Vietnam sind Laos' grösste – und praktisch einzige – Investoren.



nen. Eine Familie könne mit 30 Kautschukbäumen ein anständiges Leben führen, heisst es im angrenzenden China. Darauf setzen Laoten ihre ganze Zukunft.

An Bedeutung gewinnt Vertragsanbau auch bei Maniok für die Herstellung von Ethanol sowie bei Zuckerrohr, Wassermelonen, Soja, Mais und Bananen. Der Anbau von Kautschuk aber hat die unbestreitbar grösste Wirkung auf Menschen und Umwelt.

Als Vorbild dient die angrenzende chinesische, zuvor ärmliche Provinz Yunan, die es aufgrund des Gummianbaus zu etwas gebracht habe, wie man

in Laos sagt. Mittlerweile offerieren chinesische Joint Ventures Saatgut und Dünger sogar gratis. Nach acht Jahren kann ein Kautschukbaum erstmals angeritzt werden. Der gängige Deal: Die Bauern erhalten 70 Prozent des Erlöses, die Chinesen 30 Prozent. Kautschukplantagen können in Eigenregie, mit Hilfe von Verwandten, im Vertragsanbau eben oder als Konzession angelegt werden. Bei der Vergabe von Konzessionen herrscht allerdings seit geraumen Monaten ein Moratorium. Die Regierung hat die Brisanz von Gummianbau sehr wohl erkannt, der allerhand Probleme mit sich bringt. Oft sind die Vertragsbedingungen unklar,



Demokratische Volksrepublik Laos

Einwohner	6,7 Millionen
Hauptstadt	Vientiane
Fläche	236 800 km²
Beschäftigung	80% der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft, 20% im Industrie- und Dienstleistungssektor
Lebenserwartung	Männer: 54 Jahre Frauen: 58 Jahre

Königreich Kambodscha

Einwohner	14,2 Millionen
Hauptstadt	Phnom Penh
Fläche	181 040 km²
Beschäftigung	75% der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft, der Rest im Industrie- und Dienstleistungssektor
Lebenserwartung	Männer: 60 Jahre Frauen: 64 Jahre

Sozialistische Republik Vietnam

Einwohner	86,1 Millionen
Hauptstadt	Hanoi
Fläche	329 560 km²
Beschäftigung	55% der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft, 26% im Dienstleistungssektor, 19% im Industriesektor
Lebenserwartung	Männer: 69 Jahre Frauen: 74 Jahre

Migration in gelobtes Land

Für Laos' bitterarme Bauern und Bergvölker gilt weiterhin nicht China oder Vietnam als das gelobte Land, sondern Thailand. Nach der Einbringung der Ernte ist in den armseligen Dörfern nichts mehr zu tun. Arbeit gibt es keine. Wer in Thailand gearbeitet hat, kann nach der Rückkehr gewöhnlich ein Haus bauen, manche gar ein Auto kaufen. Gearbeitet wird im benachbarten Königreich auf Plantagen und in Fabriken. Armut und Chancenlosigkeit als Hauptbeweggründe für Migration öffnen wiederum einer Ausbeuterindustrie von Arbeitsvermittlern und Menschenhändlern die Tore. Laos und Thailand begannen im Februar 2006 mit einer Kooperation zur Sicherung der Grenze und Aufspürung von Opfern von Menschenhandel, insbesondere Frauen und Kindern. Bis Ende 2007 wurden in Laos gerade mal 168 Vermisstenmeldungen aufgegeben. 28 Personen tauchten in Thailand wieder auf. Jedes Jahr wagen Zehntausende die Reise in ein ungewisses Leben. Viele bleiben verschollen, andere wollen nicht wieder zurückkehren.

es herrschen Konflikte um Land, zwischen Dorfbewohnern oder Dörfern.

Weitere Folgen davon: Natürliche Biotope und Waldgebiete werden zerstört, der Geldsegen ist ein Magnet für Korruption und «im Zusammenhang mit Gummi stellt eine zunehmende Zuwanderung von chinesischen Arbeitskräften ein nicht zu unterschätzendes Problem dar», sagt Peter Reckhaus von der deutschen Gemeinschaft für Technische Zusammenarbeit GTZ in Laos. Korruptionsfördernd wirken zudem die minimalen Gehälter der Staatsbediensteten.

Umsiedlung als Chance?

Gerade am Vertragsanbau zeigt sich damit in Laos, dass als Folge der Gehaltsstrukturen Korruption eine anhaltend prägende Rolle spielt. Überdies gehören Kautschukplantagen in erschlossenen Gebieten angelegt und erfordern nicht selten Umsiedlungen, womit die Versprechungen für eine bessere Zukunft oftmals mit den Prioritäten von Hilfsorganisationen in Konflikt geraten. Ausländische Hilfsprojekte folgen meist dem Grundsatz, auch Minoritäten wie indigene oder ethnische Gruppen in ihrem alten Umfeld zu bewahren, um auch Brauchtum und Tradition zu retten.

Soziologen wie Ian Baird und Bruce Shoemaker haben mit ganzen Abhandlungen daraus gefolgert, dass die meisten Umsiedlungen in Laos – aufgrund der politischen Natur der regierenden Kommunisten – unfreiwillig seien und die kulturelle Integration zwangsläufig beinhalte, ja ein Rezept für Armut sei.

Die Südostasien-Anthropologin Holly High wiederum hält diesem Ansatz eine «Romantisierung von Armut» entgegen. Nach eigenen Studien, so High, hätten Menschen beispielsweise bei Hmong-Umsiedlungen in und um Vieng Say keine Wahl zwischen Umsiedlung oder nicht gehabt. «Doch die Idee, in ihre alten Dörfer zurück zu kehren, haben sie einhellig und lebhaft zurückgewiesen», so High. Umsiedlungen, sagt sie, hätten ihre Vorzüge, insbesondere wegen dem Bau von Strassen, Schulen, Spitälern. Siedler würden sich infolge ihrer Armut noch länger von ihrer neuen Umgebung ausgeschlossen fühlen, doch die Umsiedlung repräsentiere für Siedler auch die Hoffnung, aus der Armut auszubrechen. Gemäss High sehen die Menschen eine Umsiedlung praktisch ausnahmslos als Schritt in Richtung Modernität mit besseren Chancen für ihre Kinder bezüglich Schule und einer Arbeit fern der Äcker. «Die Umsiedlungs-



Nathali Higer/laif



Marcel & Eva Maltzberg/laif



The New York Times/Redux/laif



Chris Stovers/Panos/Strates

Lebensader Mekong

Es steht schlecht um den Mekong, die 4500 Kilometer lange, im tibetischen Hochland entspringende Lebensader, von der direkt oder indirekt 100 Millionen Menschen leben. In Rekordjahren wurden im Mekong 1,3 Millionen Tonnen Fische gefangen, viermal mehr als in der Nordsee. Der Mekong bewässert nicht nur die Reiskammer Vietnams, sondern dient auch als Energiequelle und Transport- und Handelsroute. China hat am Oberlauf des Mekong kräftig Staudämme gebaut. Laos hatte ähnliche Pläne – doch infolge Überbeanspruchung liegen zur Trockenzeit bereits ganze Flussstrecken trocken, ja Meerwasser drang schon 50 Kilometer landeinwärts und bedrohte Vietnams Reiskammer. Die Mekong River Commission warnte: «Wenn der Mekong weiter so ausgebeutet wird, besteht die Gefahr, dass Wälder, Artenvielfalt, Fischbestand und Bodenqualität so viel Schaden erleiden, dass eine Erholung unmöglich wird.» Laos hat inzwischen Abstand genommen von einstigen Plänen, mit 23 Mekong-Staudämmen das «Kraftwerk Südostasiens» zu werden.

programme bieten viel Raum für Interpretationen angesichts des riesigen Gebiets zwischen Konsensus und Zwang», sagt Holly High. «Doch statt in ihrem alten Ort in der alten Zeit verankert zu bleiben, wünschen die Menschen Wandel.»

Hilfsorganisationen rät High, nicht zu versuchen, das Rad der Zeit zurückzudrehen und Umsiedlungen per se zu bekämpfen, sondern die Ursachen von Armut und Ungleichheit. Diese nämlich seien verantwortlich für die erschreckend hohen Zahlen von Krankheiten, Tod und auch Aussonderung unter umgesiedelten Bevölkerungen. Die von Hilfswerken auch als «Umsiedlungstragödie» gebrandmarkte Umsiedlungspolitik der laotischen Regierung, so High, sei daher nicht die Ursache von Armut, sondern Symptom davon.

Ein Jahr lang gratis Reis

Konfliktgeladen sind auch andere Modernisierungsbestrebungen von Laos, so die vielen Dammprojekte, um die eigene Elektrifizierung und auch den Export von Strom in Nachbarländer wie China, Thailand und Vietnam gegen Devisen voranzutreiben. Seit Jahren sorgt das Wasserkraftprojekt Nam Tha 1 unter chinesischer Leitung für ein Hin und Her. Es soll den Fluss Nam Tha stauen und würde die Umsiedlung von mehreren tausend Menschen und Zerstörung von reichem Kulturgut erfordern. Etwa den Verlust von bis zu dreihundertjährigen Tempeln, um deren Schutz jetzt

auch die Weltkulturbehörde UNESCO angegangen wurde.

Den Anwohnern der 28 Dörfer in dem Tal, das auf einer Länge von 110 Kilometern überflutet werden soll, haben die Chinesen rund ein Prozent der Gesamtinvestitionen für Abfindungen vorgeschlagen. Jede der 260 Familien soll ein Jahr lang Reis erhalten, dazu 75 Wellbleche, Baumaterialien wie Holz und Zement, einen Büffel und umgerechnet 1500 US-Dollar in bar. Doch mit den Überflutungen würden nicht nur abgelegene Dörfer von Minoritäten geopfert werden, auch seit zwei Jahrhunderten durch Handel florierenden Dörfern der Lü und Lao droht der Verlust ihrer Existenzgrundlage.

Der Staudamm würde die alten Handelsstrukturen dramatisch verändern. Güter gehörten von Booten auf die Strasse umgeladen, Flussschiffer verlieren Einkommen. Gleichzeitig würden auch zahllose Schulen, Gesundheitszentren und Wassersysteme zerstört, die mit Hilfe europäischer Hilfswerke, NGOs sowie der EU, Weltbank und Asiatischen Entwicklungsbank ADB gebaut wurden. Die gesamten Hilfsprojekte zielten darauf ab, die sanitären Bedingungen und Ausbildungschancen der lokalen Bevölkerung zu verbessern – einer Bevölkerung, die bereits aus höheren Gebieten umgesiedelt worden war.

«Man kann sich vorstellen», schreibt der französische Ethnologe Olivier Evrard, «wie schwierig es



Markus Kirchgessner/laif

für diese Menschen ist, sich jetzt 'wirklich niederzulassen', wenn alle Investitionen über die letzten zehn Jahre in den neuen Dörfern so weggeworfen werden wie Müll in eine Abfalltonne.»

Zwischen Festhalten und Vorwärtsgen

Trotz Fragezeichen zu den Entwicklungsschüben, wer sich in Luang Namtha umschaute, erhält durchaus den Eindruck, dass es bergauf geht. Die Zunahme von Motorfahrzeugen und Fahrrädern, Satellitenschüsseln, metallbedeckten Häusern und von Kleintraktoren sowie die moderne Kleidung der Menschen sind augenfällige Indikatoren dafür. Auch im angrenzenden Vietnam und Kambodscha verbessert sich die Situation, insbesondere im Gesundheitswesen dank der grösseren Dichte an medizinischem Personal und Gesundheitszentren auch in abgelegenen Gebieten. Das Personal ist besser ausgebildet, die Wasserversorgung effizienter und Dörfer erhalten erstmals sanitäre Einrichtungen.

Luang Namtha wird auch der momentane Neubau des Flughafens mit grösseren Pisten für entsprechende Maschinen einen weiteren wichtigen Entwicklungsschub beschern. Zusammen mit der Nord-Süd-Verkehrsachse, dem laufend ausgebauten Stromnetz und der Einbindung weiter Bevölkerungskreise in Vertragsanbau steht Luang Namtha vor enormem sozialem Wandel. Dieser bereitet nicht nur Minoritäten grosse Sorgen. Kürzlich

verschwand unter mysteriösen Umständen ein Betreiber eines kleinen Hotels für Ökotouristen. Nach Berichten der Dorfbewohner hatte er gegen Chinesen mobilisiert, die in der Nähe in Kautschukplantagen investierten.

Das angesehene Magazin Irrawaddy erklärt zum Fall, den einige als Sinnbild für die Paranoia von Laos' Kommunistenregime gegenüber westlichem Einfluss, vor allem in abgeschiedenen Gebieten sehen: «Auf der einen Hand begrüsst Laos die Deviseneinnahmen durch Tourismus. Auf der anderen fürchtete es Sicherheitsrisiken, wenn Touristen nach Belieben das Land erforschen wollen.»

Vietnams Kommunisten hingegen haben sich längst als umsichtige Pragmatiker erwiesen, die nur noch nach Aussen den Roten Stern auf gelbem Grund tragen. Laos' regierende Revolutionäre Volkspartei dagegen blockiert wichtige Reformen – auch zu den strikten sozialen Kontrollen, die das Land seit der Machtübernahme der Kommunisten im Jahr 1975 in Erstarrung halten.

Das Verschwinden des Hotelbetreibers ist Testament für genau dieses Konfliktfeld, in dem sich Laos unter seiner alten Führung gefangen sieht: Laos hat sich abgeschottet, doch will nicht länger abgeschottet bleiben. Ein heikler Balanceakt. ■

**Daniel Kestenholz ist u.a. für die deutsche Tageszeitung «Die Welt» Asien-Korrespondent. Er lebt und arbeitet seit 1994 in Bangkok.*

Boomender Tourismus

Indochina hiess das frühere Kolonialgebiet der Franzosen, das Laos, Kambodscha und Vietnam umfasste. Zurückgeworfen durch Abschottung und Kriege, begann die Öffnung der Region erst in den 1990er Jahren. Türöffner waren vielfach Touristen, die Geld brachten und unter den abgeschotteten Bevölkerungen den Wunsch nach Veränderungen und Fortschritt auslösten. Inzwischen ist Tourismus Laos' wichtigster Devisenbringer mit gegenwärtig rund 150 Millionen Dollar im Jahr. 1990 waren noch 14 400 Touristen nach Laos gereist, im Jahr 2020 werden 1,6 Millionen erwartet. Tourismus ist auch Kambodschas am schnellsten wachsender Sektor mit 1997 noch 219 000 Einreisen, die sich heute der 1,5 Millionen Marke annähern. Indochinas alte Führungsmacht Vietnam hängt seine Nachbarn bezüglich Tourismus deutlich ab mit aktuell fast 4,2 Millionen Einreisen. Doch auch hier überwiegt das alte Misstrauen gegenüber Fremden: Trotz ersten Öffnungsansätzen werden Ausländer mittels strikten Aufenthalts-, Investitions- und Eigentumsrechten weiter auf Distanz gehalten.

Täglicher Kampf gegen Menschenhandel

In der Mekong-Region ist Thailand als wirtschaftlich stärkstes Land ein Anziehungspunkt für Millionen von armen Bewohnern aus den Nachbarländern. Häufig werden diese Menschen Opfer von Schlepperorganisationen. Trotz Bemühungen, diese Migrationsströme mit bilateralen Abkommen zu lenken, halten sich ungefähr drei Millionen Migranten – mehrheitlich Frauen und Kinder – illegal in Thailand auf. Siriporn Skrobanek kämpft seit Jahren an vorderster Front gegen den Menschenhandel. Interview: Fred Grimm*.



Siriporn Skrobanek

engagiert sich seit mehr als 25 Jahren für Frauen und Kinder in sozial schwierigen Situationen. Sie ist Spezialistin für Fragen der Migration und ist Präsidentin der Foundation for Women (FFW) in Bangkok. Vorher hatte sie diese Nichtregierungsorganisation während 17 Jahren als Generalsekretärin geleitet. Als Spezialistin im Kampf gegen den Menschenhandel half sie die globale Allianz gegen Frauenhandel zu gründen und agierte während sechs Jahren auch als deren Koordinatorin. Die FFW setzt sich mit Lobbyarbeit und bei den Behörden ein für die Rechte von benachteiligten Frauen und Kindern und gewährt Hilfe für die Opfer von Menschenhändlern. Teil der Arbeit ist der regelmäßige Besuch von FFW-Mitgliedern im Immigrationszentrum von Bangkok, wo viele «illegale» Einwanderer auf ihre Ausweisung harren.

Eine Welt: Siriporn Skrobanek, welchen Einfluss haben bilaterale Abkommen auf die Problematik der Migration?

Siriporn Skrobanek: Sie können dazu beitragen, Migrationsströme zu regulieren, die legale Einreise zu fördern und Migranten einen besseren legalen Schutz zu gewähren. 2006 haben Thailand und Laos beispielsweise ein Abkommen abgeschlossen, das Opfern von illegalen Schlepperaktivitäten Hilfe gewährt: Wer als Opfer von Schleppern identifiziert ist, wird nicht bestraft und hat Anrecht auf soziale Hilfe bis zur Rückkehr ins Ursprungsland. Andere Abkommen mit Vietnam und Malaysia werden momentan diskutiert.

Wie wurden diese Fortschritte erzielt?

In Thailand haben die NGOs und vor allem auch die Foundation for Women (FFW) eine Pionierrolle gespielt mit ihrer Lobbyarbeit und ihrem jahrelangen Engagement für die Opfer von Menschenhandel und illegaler Einwanderung. Auch auf internationaler Ebene haben sich thailändische NGOs sehr aktiv und mit Erfolg in diesem Bereich beteiligt.

Trotzdem, das Problem vom Menschenhandel bleibt weiterhin sehr akut. Es kommt regelmäßig zu tragischen tödlichen Zwischenfällen wenn Menschen nach Thailand geschleppt werden. Erst kürzlich sind 54 Burmesen, darunter 36 Frauen und ein Kind, im Kühlraum eines Lastwagens erstickt. Wie können solche Dramen verhindert werden?

Grundsätzlich kommen solch tragische Ereignisse solange vor, als die Grundprobleme im Heimatland nicht gelöst sind; solange, bis nicht bessere Lebensbedingungen geschaffen werden. Eine erschwerte legale Einreise zieht jedoch Menschenhändler an. So ist das bilaterale Arbeitsabkommen zwischen Thailand und Myanmar an politische Bedingungen geknüpft. Die neuste burmesische Bedingung ist, dass sich Ausreisewillige



Reporters/lat

bei den Behörden melden und zuerst für die neue Verfassung stimmen müssen, bevor sie eine Ausreisegenehmigung erhalten. Offizielle Abkommen allein bieten nicht genügend Schutz für die Opfer von Menschenhandel. Eine Zusammenarbeit zwischen NGOs ist nötig, um beispielsweise die Familien von Opfern zu finden oder um gegen die Ausbeutung von Migranten anzukämpfen. Natürlich ist eine Zusammenarbeit mit den Behörden auch nötig, um die Elemente des organisierten Verbrechens aufzuspüren, vor allem wenn es um deren rechtliche Verfolgung geht. Die kürzlich entwickelte Zusammenarbeit auf diesem Gebiet mit NGOs hat Hoffnungen geweckt, dass die Opfer von Menschenhandel besser geschützt und Menschenhändler konsequenter verfolgt werden. Aber

realistisch betrachtet bleibt ein Hauptproblem: Häufig werden nur die kleinen Fische geschnappt und nicht die Drahtzieher.

Frauen und Kinder sind besonders häufig Opfer von illegaler Migration und Menschenhandel. Werden viele Frauen in die Prostitution gezwungen?

Häufig ist die Prostitution zu Beginn die einzige Option für Frauen, etwas Geld zu verdienen, bevor sie Arbeit in Fabriken, als Hausangestellte oder in Restaurants finden. In der Vergangenheit waren viele Thai-Frauen aus den ärmeren Regionen

zu schützen, die damals in die Sexindustrie von Bangkok gelockt wurden. 1984 führten wir eine Kampagne gegen Kinderprostitution durch. In der Folge wurden Gesetze erlassen, die mithalfen, das Problem zu bekämpfen. Deshalb sollte auch in Myanmar, Laos oder eben China die Zivilgesellschaft gegen diese Probleme ankämpfen. Aber ich bin mir bewusst, dass das sehr schwierig ist, da dort eine Zivilgesellschaft kaum existiert und zudem Prostitution häufig tabuisiert wird.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, in den Ursprungsländern gegen illegale Migration und



Bettina Filmer/laif

Thailands Opfer von Menschenhandel. Jetzt hat sich die Situation für Thais dank besserer Gesetze geändert. Doch die Sexindustrie braucht immer wieder neue Opfer. Momentan werden immer mehr Frauen und Kinder aus Myanmar, Laos und der chinesischen Provinz Yunnan in die Sexindustrie geschleppt.

Die Sexindustrie hat sich also regionalisiert. Welche Möglichkeiten sehen Sie, gegen diese spezifische Form des Menschenhandels zu kämpfen?

Vor zwanzig Jahren war es in Thailand die Zivilgesellschaft, u.a. NGOs wie die FFW, welche für dieses gravierende Problem Öffentlichkeit geschaffen hat. So wurde Druck auf die Behörden ausgeübt, um junge Frauen und Kinder aus dem armen Nordosten und Norden des Landes besser

Menschenhandel anzukämpfen, und welche Rolle kann die Entwicklungszusammenarbeit spielen?

Ich habe einen Bericht für die DEZA verfasst (siehe Randspalte), in dem ich vorschlage, diese «an den Rand gedrängten» Gruppen zu identifizieren. Häufig sind sie unter den ethnischen Minderheiten zu finden – dort, wo es viel Armut, wenig Bildung und einen Mangel an Gesundheitspflege gibt. Es wäre gut, in einem solchen Gebiet ein Pilotprojekt zu starten, das die entsprechenden Aspekte angehen und echte Alternativen zur Migration schaffen würde. ■

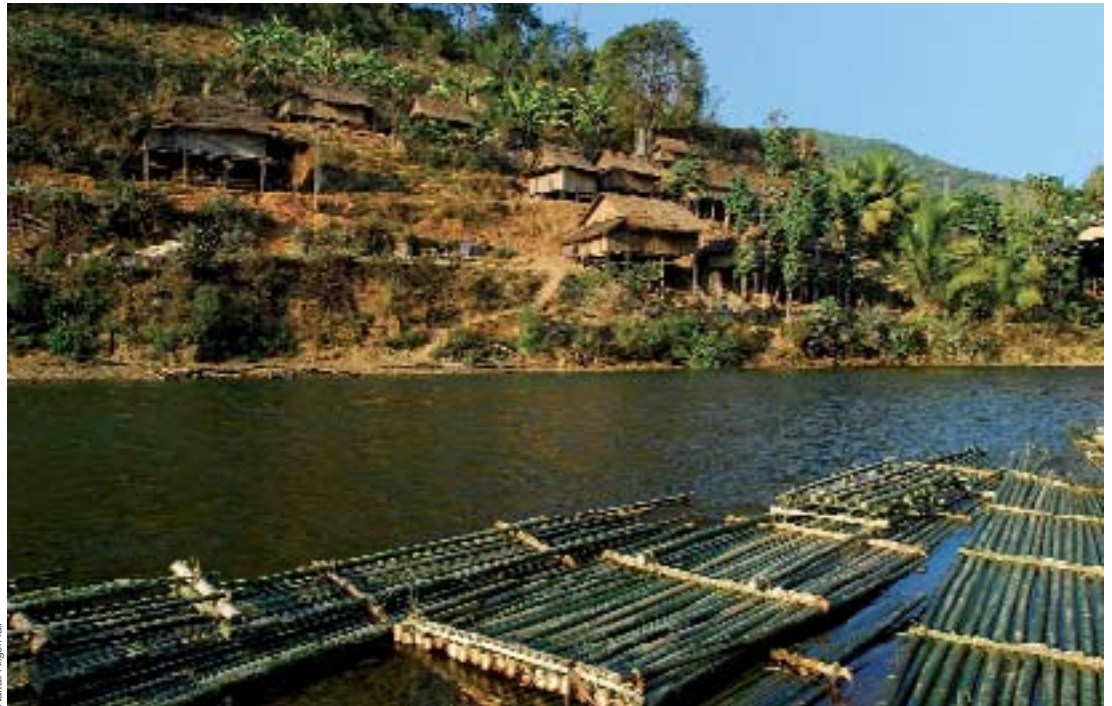
(Aus dem Englischen)

**Fred Grimm lebt in Bangkok und arbeitet als unabhängiger Journalist für verschiedene Medien.*

Studie über Menschenhandel in Laos

Siriporn Skrobanek hat im Auftrag der DEZA eine Studie zum Thema «Menschenhandel – vor allem von Frauen und Kindern – in Laos» verfasst. Darin unterbreitet sie Vorschläge, in welcher Form die DEZA mit technischer Unterstützung und konkreten Projekten die laotischen Behörden in ihren Bemühungen, dem Menschenhandel entgegenzuwirken, stärken könnte. Klar ist, dass die nationalen Rechtsgrundlagen verbessert werden sollten, beispielsweise im Strafgesetz oder dem Gesetz zum Schutz und zur Entwicklung der Frauen. Die Studie schlägt auch vor, Regionen zu identifizieren, wo die Bewohner besonders vom Phänomen Migration betroffen sind. Dort sollen nicht nur Aufklärungsarbeit, sondern auch konkrete Entwicklungsprojekte zur Verbesserung der Lebensgrundlagen durchgeführt werden. Ein weiterer Bereich, der verbessert werden sollte – beispielsweise über Ausbildungskurse in Sozialarbeit – ist der Schutz und die Unterstützung von Rückkehrern. Die DEZA plant, sich in diesem Bereich in Südostasien zu engagieren.

Die Bambusrevolution



Natthai Higer/lat

Die Schweiz und die Mekong-Region

Die Schweizerische Kooperationsstrategie 2007 bis 2011 im Mekong, welche vom SECO und der DEZA gemeinsam erarbeitet wurde, deckt Laos, Vietnam, Kambodscha und Myanmar ab.

Schwerpunkte sind gute Regierungsführung, wirtschaftliche Entwicklung, Verbesserung der ländlichen Lebensbedingungen und nachhaltige Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen. Die jährliche Unterstützung beläuft sich auf 38 Millionen Franken, wovon 30 Millionen auf die DEZA und 8 Millionen auf das SECO entfallen. Die Region ist wirtschaftlich ein Teil der Association of South-East Asian Nations (ASEAN), wobei Vietnam, Laos, Kambodscha und Myanmar die ärmsten Länder dieses regionalen, wirtschaftlichen Staatenverbandes darstellen. Die vier Mekong-Staaten haben vieles gemeinsam. Sie zeichnen sich durch stark zentralisierte und sozialistisch geprägte Staatssysteme aus, die über eine eher heterogene, von ethnischen Minderheiten geprägte Gesellschaft regieren. Zudem lebt ein wichtiger Teil der Bevölkerung in oft schwer zugänglichen ländlichen Bergregionen.

Für Kleinbauern und die Industrie am Mekong stellt Bambus ein riesiges Potenzial dar. Denn das schnell wachsende Rohr ist ein optimaler Holzersatz und kann – effizient genutzt – einen entscheidenden Beitrag zur Reduktion der Armut in der ganzen Region leisten. Ein breit angelegtes Projekt zeigt erste Erfolge. Von Maria Roselli.

Das leise Rauschen der Bambuszweige im Wind gibt für Hunderttausende Kleinbauern der Mekong-Region Anlass zu Hoffnung. Kommen die Bambushändler in die Dörfer, können die Bauern endlich wieder ihre Geldbeutel füllen und vielleicht gar erstmals die eigene Existenz sichern. Und mit dem Bambus-Projekt der «Prosperity Initiative», einer von der weltweit tätigen Hilfsorganisation Oxfam gegründeten Nichtregierungsorganisation, soll es noch besser kommen. «In den nächsten zehn Jahren sollen 1 bis 1,5 Millionen Menschen aus der Mekong-Region dank der Förderung des Bambussektors den Weg aus der Armut finden», sagt Barbara Jäggi Hasler, Programmverantwortliche der DEZA.

Diversifizierte Produkte für internationalen Markt

Bisher beschränkte sich die Nutzung der Bambuswälder in Vietnam, Kambodscha und Laos auf wenige Produkte. Weit verbreitet war insbesondere die Produktion von Möbeln, Körben, Bambusstäbchen oder von Bambussprossen für den täglichen Verzehr. Nun sollen die Produktion diversifiziert

und ertragsstärkere Produkte für den internationalen Markt hergestellt werden.

Während der Pilotphase des Projekts, die ab 2004 in der vietnamesischen Provinz Thanh Hoa durchgeführt wurde, stellten die Experten fest, dass allein durch die Umlagerung der Produktion von Papierprodukten auf Bodenbeläge die Einnahmen stark gesteigert wurden. «In Zahlen ausgedrückt, wirkt sich die Produktion von Bodenbelägen fünfmal stärker zu Gunsten der Armutsreduktion aus», rechnet Nigel Smith, Verantwortlicher der «Prosperity Initiative» vor. Hauptziel des von der DEZA mitfinanzierten Bambusprojektes ist denn auch die Armutsreduktion.

Bambussektor in China als Vorbild

Mit gezielten Interventionen auf allen Ebenen der Wertschöpfungskette soll der Bambussektor optimiert werden und zur Industrialisierung der ländlichen Gebiete beitragen. Eine Marktanalyse von «Prosperity Initiative» in der Mekong-Region, unter besonderer Berücksichtigung der Wertschöpfungskette, stellte dem lokalen Bambussektor ein grosses Wachstumspotenzial in Aussicht.



Um dieses Potenzial zu analysieren und die Interventionen richtig zu planen, haben die Experten einen Vergleich mit dem Bambussektor in China durchgeführt. Im mächtigen Nachbarland ist seit Beginn der 1990er Jahre der Bambussektor stetig gewachsen und ist heute weltweit führend. Der Modernisierungsschub in der chinesischen Industrie und der mit der Hochkonjunktur einhergehende Bauboom haben den Bambusverbrauch diversifiziert und um ein Mehrfaches gesteigert: Ganze Häuser, Baugerüste, Bodenbeläge und Einbauwände werden heute aus Bambusrohren hergestellt.

«Bambus ist dank neuen Verarbeitungsmethoden ein optimaler Ersatz für Holz und das nutzen wir aus, denn die Nachfrage nach Holz steigt kontinuierlich, doch dessen Produktion nimmt stetig ab», erklärt Nigel Smith. Bambus hat im Vergleich zu Holz viele Pluspunkte: So wachsen beispielsweise Bambuswälder sehr schnell nach und brauchen nur geringe Pflege. Da die Region sehr reich an Bambuswäldern ist, haben die Kleinbauern schon immer auch auf diese Pflanze gesetzt, doch bisher war die Nutzung unprofessionell und die Bauern waren den Launen der Händler ausgesetzt, die aufgrund der geringen Nachfrage die Preise drücken konnten.

Weniger Abfälle, mehr Profit

«Uns ist aufgefallen, dass im ertragsstärkeren chinesischen Markt zwischen den Bambusbauern und den Produzenten eine Verarbeitungsstelle zwischengeschaltet ist», erklärt Nigel Smith. Diese Er-

kenntnis ist für die Optimierung des Sektors sehr wichtig, denn dadurch kann der Ertrag um ein Mehrfaches gesteigert werden. Grund dafür ist die unterschiedliche Beschaffenheit der Bambusrohre: Nur gewisse Teile des Halmes eignen sich für bestimmte Produkte.

Für den industriellen Gebrauch, beispielsweise zur Herstellung von Möbeln, eignen sich nur robustere Teile der Pflanze. Ursprünglich haben aber die vietnamesischen Bauern den Bambus direkt an die Produzenten verkauft. Beispielsweise an einen Möbelproduzenten, der die Spitze des Halmes gar nicht verwendete, weil diese nicht genügend robust war. Da die unerwünschten Bestandteile der Pflanzen einfach weggeworfen wurden, entstanden enorme Abfallberge.

Laut Oxfam fiel bisher rund die Hälfte der Bambusernten der Kleinbauern im Mekong als Abfall weg. In China hingegen macht dieser Anteil dank effizienterer Nutzung nur gerade fünf bis zehn Prozent aus. Die Rohre werden deshalb nun auch im Mekong in Verarbeitungsstellen maschinell auf die Bedürfnisse der verschiedenen Produzenten zugeschnitten und sortiert.

Diese Optimierung der Produktion ist nur ein Beispiel dafür, wie das Projekt auf den verschiedenen Ebenen der Wertschöpfungskette operiert. Und Smith schaut bereits über den Bambus hinaus: «Wir sind daran zu analysieren, ob auch die Förderung des Teesektors und des Tourismus ähnliches Potenzial zur Armutsreduktion aufweisen.» ■



Thomas Grabka/afp

Thomas Grabka/afp

Ein Unternehmer und das Chaos

Kirgistan durchlebt nicht erst seit der Tulpenrevolution im Frühjahr 2005 turbulente Zeiten. Der zentralasiatische Vielvölkerstaat kämpft mit Altlasten aus der Sowjetära, viele Menschen können sich nur mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten, andere emigrieren. Für jene die bleiben und eigene Ideen umsetzen, bleibt die Heimat ein sehr hartes Pflaster. Von Marcus Bensmann*.

Die verlassene Fabrikhalle im Stadtzentrum der kirgisischen Hauptstadt Bischkek war voller Schutt, und durch die zerbrochenen Fenster zog es wie Hechtsuppe. Der Tatare Rawil Bucharow hatte mit 38 Jahren genug von dem nomadenhaften Erwerbsleben in Kirgistan. Er wollte einen richtigen Beruf. Und weil es den in dem zentralasiatischen Staat am Fusse des Tien Shan Gebirges nicht gibt, entschied er sich, diesen zu erschaffen.

Im Frühjahr 2005 griff er in den Hallen in Bischkek zum Besen. Wenige Wochen später fegte die sogenannte Tulpenrevolution in Kirgistan die alte Macht unter dem Präsidenten Askar Akajew aus dem Land und installierte eine neue.

Die kirgisische Machtrochade stürzte das Land seither in eine permanente politische Krise. Regierungen und Ministerpräsidenten wechselten manchmal in Wochenfrist, Demonstrationen und Aufstände hielten das politische Klima in einem ständigen Siedezustand.

Der Tatare in der Fabrikhalle geriet unversehens in den politischen Wirbel seines Landes, und dieser stellte den noch jungen Unternehmergeist auf immer wieder neue Proben. Und dennoch war er erfolgreich. Der Tatare schuf in der leeren Fabrikhalle ein kleines Unternehmen zur Mullbindenproduktion, während das Land um ihn herum ins Chaos taumelte.



Thomas Gabel/af



Jahad Ngar/The New York Times/Redux/af



Alte Maschinen füttern Chinas Rohstoff-hunger

In der leeren Halle in Bischkek wurden in der Sowjetunion, bis zu deren Auseinanderfallen im Jahr 1991, einst Maschinen zusammengesetzt. Danach gab es für die Industrieprodukte aus Kirgistan keine Abnehmer mehr, die Arbeiter erhielten erst keinen Lohn und verloren dann die Arbeit. Danach emigrierten viele von ihnen, nach Russland oder Deutschland und die, die blieben, schlugen sich mit Gelegenheitsverdiensten durchs Leben.

Die ersten Jahre verrotteten die Maschinen und Werkzeuge in den Hallen, bis fahrende Händler sie abluden und in wackligen Fahrzeugen als Altmetall über die Pässe des Tien Shans nach China verkauften. Die Deindustrialisierung einer der wirtschaftlich ärmsten Sowjetrepubliken in Zentralasien füttert den Rohstoffhunger Chinas, der mächtige östliche Nachbar des kleinen Landes.

Als die Sowjetunion zerfiel, lebte Rawil mit seinen Verwandten im Süden Kirgistans in der Nähe des Wasserkraftwerkes Toktakul, welches das Wasser des Syr Darjas staut. Der Tatare, dessen Grosseltern von Stalin nach Zentralasien zwangsdeportiert worden waren, zog zu Beginn der 1990er Jahre nach Bischkek in die kirgisische Hauptstadt. Sein erster Job war der Unterhalt eines Privattaxis, mit dem er durch Bischkek fuhr und Ausschau nach Klienten hielt, die er für einen Franken zum gewünschten Ziel brachte. Das so erwirtschaftete Geld reichte nicht. Mit Rawil Bucharow kam auch die Familie, Mutter, Schwager, Cousins nach Bisch-

kek, und sie brauchten ein Haus und Geld zum Leben. Alle suchten händeringend nach Arbeit. Die Frauen des Familienverbandes, die in Textilfabriken Arbeit fanden, bekamen keinen Lohn, sondern mussten die gefertigten Kleider selbst am Strassenrand verkaufen.

Vom Taxichauffeur zum Mullbinden-Produzent

Das «Kaufen» und «Verkaufen» wurde in den Staaten Zentralasiens zur einzigen Verdienstmöglichkeit. Der Tatare arbeitete mal zeitweilig als Fahrer für einen Bankier aus Russland, doch dessen Bank ging Pleite und der Russe verschwand ohne die ausstehenden Lohnzahlungen.

Dann machte sich Bukharow auf, ein Auto in Deutschland zu kaufen. Mit einigen Kumpels sammelte er Gelder zusammen und fuhr bis zu einem Gebrauchtwagenmarkt ins Ruhrgebiet, wo wie in seiner Heimat einst mächtige Fabriken leer stehen. Er kaufte sich einen VW und fuhr mit ihm 6000 Kilometer durch Russland und die Steppe, schmierte den Weg frei durch korrupte Beamte, und kam nach acht Tagen wieder in Bischkek an. Dort wurde der Wagen verkauft, mit einem Gewinn von knapp 400 US-Dollar für eine halbe Weltreise.

All das wollte der Tatare nicht mehr: Den Job von der Hand in den Mund, das kleine Geschäft, das für den Morgen zwar Geld bringt, aber nicht sicher ist für die drauffolgende Woche. «Es sollte etwas Beständiges her, etwas, was Zukunft hat», sagte der





Carolyn Drake/Pance/Strates

Die jüngste Vergangenheit

Die Proteste gegen die Parlamentswahlen Ende Februar 2005 in Kirgistan schienen harmlos. Doch in den Märztagen 2005 gelang es den Demonstranten, die zwei im Süden des Landes gelegenen Städte Dschalalabad und Osch zu erstürmen. Die Machtbasis des Präsidenten Askar Akajew kollabierte. Er floh nach Moskau. Es kam zu einer Doppelherrschaft mit dem Repräsentanten des Südens, Kurmanbek Bakijew, und dem starken Mann im Norden, Felix Kulow. Im Sommer 2005 bestätigte eine Wahl Bakijew mit über 90 Prozent als Präsident. Nach dem Wahlsieg sammelte sich die Opposition gegen die neue Macht. Morde erschütterten Kirgistan. Im November 2006 zwang ein Protestmarsch Bakijew eine neue Verfassung zu unterschreiben, die aus Kirgistan eine Parlamentsdemokratie machte. Einen Monat später änderte Bakijew die Verfassung wieder und entliess den Premierminister Kulow. Dieser führte danach die Oppositionsbewegung gegen Bakijew an und scheiterte im Frühjahr 2007. Die Parlamentswahlen im November 2007 bescherten Bakijews Partei «Ak Schol» einen Sieg.

Tatare und machte sich auf die Suche.

Zusammen mit seiner späteren Frau Gulbahar ist er durch die Strassen und Basare der kirgisischen Hauptstadt gezogen, um zu schauen, was gebraucht wird, und was sie beide produzieren können. Mullbinden machten die beiden als das richtige Produkt aus. Krankenhäuser und Apotheken brauchen Mullbinden. Egal wie die wirtschaftliche Lage ist, immer muss verbunden werden, und in Kirgistan, so fand der Tatare heraus, wurden Mullbinden nur importiert.

Der junge Mann lernte, was er brauchte. Rawil Bucharow bastelte die Maschinen, die den Baumwollrohstoff zurechtschnitt, reinigte und verpackte. Erwarb die Erlaubnis, in der leeren Fabrikhalle zu arbeiten, zog Wände ein, stellte Öfen auf, und begann zu wirtschaften. Die Krankenhäuser und Apotheken waren von den preiswerten Mullbinden begeistert, sie bestellten eifrig neue Produkte. Der Tatare stellte zehn Frauen ein, die täglich die Mullbinden zusammenbanden.

Aufträge sind da, aber...

Das Unternehmen wuchs und in der leeren Fabrikhalle war wieder Leben, das auch die Beamten der Stadt anzog. Denn wo auf einmal Geld verdient wird, kann man als Staatsdiener in Kirgistan auch die Hand aufmachen. Die Besuche begannen. Mal wurde der Mietvertrag in Frage gestellt, dann die Feuerversicherung geprüft. Der Tatare musste sich nicht nur um die Wirtschaft kümmern, sondern das Unternehmen verteidigen.

Er schrieb Bittbriefe. Und er reihte sich beim Büro des Premierministers Felix Kulow an, denn der Tatare wollte dem Politiker über seine Mullbindenfabrik erzählen, und dass der Staat ihnen helfen soll,

und sie nicht vernichten darf.

Rawil Bucharow zog vor das Regierungsgebäude, um einen Termin zu erhalten, doch da standen schon andere. Demonstranten, die lauthals den jeweiligen Premierminister oder den Präsidenten zum «Rücktritt» aufforderten. «Ketzen», trete zurück, ist nach der sogenannten Tulpenrevolution im Frühjahr 2005 das meist gebrauchte Wort in Kirgistan. Mal gingen Parlamentarier auf die Strasse, dann Banditen oder Kohlearbeiter, und zum Schluss wieder ein neues Oppositionsbündnis. Über die Mikrofone wurde um die politische Zukunft des Landes geschrien.

Der Tatare Rawil Bucharow und sein kleines Mullbindenunternehmen blieben da zweitrangig. Doch Bucharow hat einen eisernen Willen und im Dezember 2006 hatte er es geschafft, er war zum Vorzimmer des damaligen Premierministers Felix Kulow vorgestossen. In einem Brief wurde dem jungen Unternehmer versichert, dass er die angemietete Fabrikhalle behalten darf. Der Erfolg währte jedoch nur kurz, Kulow verlor nach wenigen Wochen sein Amt, und damit war der Schutzbrief in den Händen des Tataren wertlos.

Noch erstellen in der Fabrikhalle zehn Arbeiterinnen die Mullbinden, die der Tatare an die Krankenhäuser und Apotheken verkauft. Doch Bucharow ist müde geworden, und er weiss nicht, ob er sein Unternehmen retten kann. Aufträge sind da, aber das gierige Funkeln in den Augen der neuen kirgisischen Staatsbeamten auch. ■

** Marcus Bensmann arbeitet seit 1995 als freier Journalist in Zentralasien mit Sitz in Almaty, Kasachstan, u.a. für die «Neue Zürcher Zeitung» und deutsche Medien. Er gehört dem Netzwerk www.weltreporter.net an.*

Kirgistan und die Schweiz

Länderübergreifende Abhängigkeiten und Zusammenarbeit

(bf) Zu den zentralasiatischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion gehören Kirgistan, Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Kasachstan. Die Schweiz ist seit Anfang der 1990er Jahre in dieser Region tätig und trug unter anderem dazu bei, dass (mit Ausnahme von Kasachstan) diese Staaten in den internationalen Finanzinstituten Aufnahme fanden: Dem Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung.

Heute engagiert sich die Schweiz insbesondere in Kirgistan und Tadschikistan sowie in geringerem Ausmass in Usbekistan. Zwar hat jedes Land nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einen eigenen Weg in die Unabhängigkeit beschritten, doch geografische Gegebenheiten – insbesondere die land- und wasserwirtschaftliche Verzahnung der Länder durch drei grosse, gemeinsame Flüsse – beeinflussen die Entwicklung der ganzen Region. Deshalb ist die Zusammenarbeit der DEZA und des SECO in einem Regionalprogramm zusammengefasst, welches sowohl länderübergreifende als auch bilaterale Projekte beinhaltet.

Das Budget für dieses Regionalprogramm beläuft sich 2008 auf 37 Millionen Franken, wobei auf die DEZA 20,5 Millionen und das SECO 16,5 Millionen entfallen. In der Kooperationsstrategie sind bis 2010 folgende thematische Schwerpunktbereiche festgelegt, in denen – jeweils auch in Kirgistan – entsprechende Projekte laufen:

Wasserbewirtschaftung und Reduktion des Risikos von Naturkatastrophen: Verschiedenste Projekte – u.a. das Integrierte Wasserressourcenmanagement-Projekt – zielen auf den gerechten Zugang zu Bewässerungswasser für Bauern ab. Neben einer verbesserten Produktivität der Landwirtschaft wird damit auch Konfliktprävention erreicht. Da die Region regelmässig von Naturkatastrophen wie Erdbeben, Lawinen und Überschwemmungen heimgesucht wird, sind Massnahmen zur Prävention wichtig. Die Humanitäre Hilfe der DEZA unterstützt sowohl Präventionsprojekte als auch solche zur Vorbereitung der Bevölkerung auf nicht zu verhindernde Umwelt-ereignisse.

Gesundheit: Es werden Reformen bei der Gesundheitsversorgung unterstützt, damit diese für die gesamte Bevölkerung zugänglich wird und eine annehmbare Qualität erreicht.

Öffentliche Institutionen und Dienstleistungen: Im Vordergrund steht der Schutz der zivilen und wirtschaftlichen Rechte (etwa mit einem Rechtsberatungsdienst für den gesicherten

Zugang der ländlichen Bevölkerung zum Rechtssystem), indem die Zivilgesellschaft und die Behörden unterstützt werden. Gleichzeitig will man damit die öffentlichen Dienstleistungen für die Bevölkerung transparenter und effizienter gestalten.

Basisinfrastruktur: In diesem Bereich werden die nachhaltige und erschwingliche Nutzung von Trinkwasser (ländliche und städtische Trinkwasserversorgung) und Energie (Wasserkraftwerke) unterstützt sowie beschädigte Infrastruktur instand gestellt.

Privatsektorentwicklung: Dieser ausschliesslich vom SECO betreute Bereich unterstützt den Privatsektor unter besonderer Beachtung der kleinen und mittleren Unternehmen. So werden etwa die Produktion und die Vermarktung von Bio-Baumwolle unterstützt. Gleichzeitig wird der Handels- und Bankensektor gefördert.

Ausserdem läuft in Kirgistan, Tadschikistan und Usbekistan seit 1998 ein erfolgreiches Projekt im Bereiche **Kunst und Kultur**. Mit der Unterstützung von zentralasiatischem Kunstschaffen – vom Bau traditioneller Instrumente über das Theater bis hin zum Kunsthandwerk – werden die kulturelle Vielfalt, aber auch der Zusammenhalt dieser jungen Nationen mit einer Vielzahl von ethnischen Gruppen gefördert. ■

Vielvölkerstaat

Der zentralasiatische Staat Kirgistan, an der Grenze zu China gelegen, ist von den Hochgebirgen des Tien Schan und Ausläufern des Pamirs durchzogen. Knapp 5 Millionen Menschen leben auf 200 000 Quadratmetern. Die offiziellen Zahlen sind mit Vorsicht zu geniessen. Viele Tausende suchen als Fremdarbeiter auf den Baustellen in Kasachstan oder Russland Arbeit und Auskommen. Man schätzt, dass über eine halbe Million kirgisische Staatsbürger ausserhalb des Landes leben. Kirgistan ist ein Vielvölkerstaat. Kirgisen, Usbeken, Russen, Deutsche, Tataren, und viele andere Völkerschaften bewohnen das Land. Über 75 Prozent der Menschen sind muslimischen Glaubens. Die politische Landschaft ist seit jeher geteilt zwischen den kirgisischen Klaneliten aus dem Norden und jenen aus dem Süden des Landes. Diese Trennung bestimmt die politischen Auseinandersetzungen im Lande. Das Bruttosozialprodukt liegt bei 1600 Franken pro Jahr und Person. Das Land ist aber mit über 2 Milliarden Franken verschuldet.



Thomas Garbe/bf

Viel wichtiger ist die Frage, wo der Mensch Anerkennung findet



Shaarbek Amankul ist Direktor des Bishkek Art Center in Kirgistan und gleichzeitig selbstständiger Kunstschaffender. Als Mitglied des kirgisischen Künstlerverbands und der Ceramic Academy in Genf hat er ein breites globales Netzwerk aufgebaut und weltweit an diversen Bildungsprogrammen und Seminaren teilgenommen. Ausserdem war er Leiter und Teilnehmer an mehreren Symposien und Ausstellungen in Zentralasien, Europa und den USA.

Die grossen, auch wirtschaftlichen Veränderungen der letzten 15 Jahren in Kirgistan haben sich hier auf alle Künstler fatal ausgewirkt. Innerhalb kürzester Zeit haben wir unsere Existenzgrundlage verloren. Es entstand eine absolute Unsicherheit darüber, was morgen passieren wird. Positiv war gewiss die Erlangung der Freiheit. Eine Zeit lang konnte auch ich sie geniessen. Sie wurde aber immer wieder durch die Notwendigkeit getrübt, das tägliche Brot zu verdienen. Die grösste Freiheit bestand für mich in der Öffnung der Grenzen. Ich fing an zu reisen und Kunst zu schaffen auch ausserhalb der ehemaligen Sowjetunion. Der Zugang zu neuen Informationen und Orientierung auf andere Länder eröffneten mir ganz andere Möglichkeiten – ich begann, die Welt für mich neu zu entdecken und stand nicht mehr ausserhalb.

Vor dem Eintreffen des Sozialismus waren die Kirgisen ein freies, zentralasiatisches Nomadenvolk mit eigenständiger Kultur. Elemente dieses Kulturerbes habe ich in meine Skulpturen, Objekte und später Installationen, Videos und Performances aufgenommen. Dieser Versuch, das Kulturerbe vergangener Zeiten mit aktuellen Ereignissen und dem heutigen Leben zu verbinden, ist für mich von grosser Bedeutung. Es ist die Grundlage meiner Erfahrungen. Zugleich ist mit der sich öffnenden Kunst die Frage nach der Herkunft nicht mehr so wichtig. Wichtiger ist die Frage, wo der Künstler oder einfach der Mensch Anerkennung findet und wie und wo ich jetzt etwas verwirklichen kann. Für mich ist nicht entscheidend, wo ich ar-

beite. Meine innere Welt ist stets mit mir, und darum fühle ich mich an jedem Ort wie zu Hause. Wahrscheinlich ist auch das eine Folge meiner nomadischen Herkunft.

Heute ist die visuelle Kunst Kirgistans, wie die ganze postsowjetische Kultur, auf der Suche nach nationaler und kultureller Identität. Sie teilt sich in traditionelle, innovative, atavisierter-sowjetische und andere Anhäufungen der «neuen» Gesellschaft, in der sich nationale Traditionen mit westlichen Werten vermischen – das Ganze wird mit einer revolutionären Prise gewürzt. Es ist ein komplizierter vielschichtiger Prozess, der mehrere Aufgaben zugleich lösen will. Einerseits ist es die Notwendigkeit, kulturelle Traditionen zu bewahren, andererseits einer Offenheit gegenüber der ganzen Welt. Hier die Weltkunst in all ihrer Vielfalt, dort die Notwendigkeit, eine eigene Welt zu schaffen, nach einer dieser Welt adäquaten künstlerischen Geste zu suchen, nach einer genauen und ausdrucksstarken Form zum Erfassen einer Problematik, die sich erst gerade ausbreitet. Von der Aktualität gestellte Aufgaben erfordern tiefe und radikale Wandlungen im Bewusstsein. Gründe dazu gibt es genug, darunter der Verlust sozialer und geistiger Stützen, die Verzerrung von Lebenswerten, das fehlende Erfolgserlebnis. Statt dessen dominieren in der Gesellschaft Beunruhigung, Angst, Ausweglosigkeit, soziales Auseinanderdriften, Erbostheit, Aggressivität, geistiges Unwohlsein.

In letzter Zeit habe ich immer öfter Gelegenheiten, nach Europa und in die USA zu reisen und mit Künstlern aus verschiedenen Ländern zusammen zu arbeiten, die Interesse an unserer Kultur bekunden. Dieses Aufeinandertreffen vielfältiger Ansichten und unterschiedlicher kultureller Erfahrungen führt zur besseren Verständigung – auch wenn jeder Einzelne ganz anders ist, anders denkt und lebt und sich in seine eigene Richtung entwickelt. Das Treffen mit anderen Künstlern hilft mir oft, meine Ideen zu klären und zusätzlich zu überprüfen. Wenn ich unterschiedliche Standpunkte kenne, darunter Standpunkte von Vertretern anderer Kulturen, gelingt es mir schneller, an das Wesentliche heranzukommen, an das Wichtige, an das, was die ganze Menschheit angeht. ■

(Aus dem Russischen)





Praktische Ergebnisse zählen

Anfang Mai habe ich meine Arbeit als Direktor der DEZA begonnen. Seither ist kaum ein Tag vergangen ohne spannende Begegnungen, Auseinandersetzungen und Entdeckungen. Es ist die faszinierendste Aufgabe, die ich mir vorstellen kann.

Fast gleichzeitig mit meinem Arbeitsantritt hat die parlamentarische Diskussion über die neue einheitliche Strategie der Entwicklungszusammenarbeit und den neuen Rahmenkredit begonnen. Zum ersten Mal verfügen DEZA und SECO über gleiche Leitlinien.

Die strategischen Schwerpunkte sind einfach zu merken: Verminderung der Armut, Förderung menschlicher Sicherheit und Reduktion von Sicherheitsrisiken sowie Gestaltung einer entwicklungsfördernden Globalisierung.

Die Herausforderung ist aber nicht die Formulierung und Darstellung der Strategie, sondern ihre Umsetzung in praktische Ergebnisse, die Partnerländern und vor allem einzelnen Menschen nützt. Zu diesem Zweck unterzieht sich die DEZA zur Zeit einer gründlichen Reorganisation.

Es war ein positives Zeichen, dass der Nationalrat vor der Sommerpause die Vorlagen ohne Gegenstimme gutgeheissen hat. Die Zustimmung ist ein Ansporn, was bisher gut gemacht wurde, noch besser zu machen. Ich freue mich auf diese Herausforderung.

Das Thema dieser Nummer erinnert mich an die Zeit, als ich noch Direktor des Genfer Minen zentrums war und oft die Mekong-Region besuchte. Mit dem Botschaftertitel, Rucksack und Wasser-

flasche war ich unterwegs oder steckte auch mal in sengender Hitze in der Schutzausrüstung im Minenfeld.

Wie kaum eine andere Gegend sind Laos, Kambodscha und Vietnam von Spuren vergangener Konflikte geprägt. Wie Narben liegen Minen und Blindgänger in der Landschaft. Die vergangenen Konflikte haben sich aber auch ins Denken und in die Erinnerungen der Bevölkerung eingegraben und sind bis heute eine Last für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in ländlichen Gegenden.

Das beginnt sich nun zu ändern. Erfolge in der Armutsbekämpfung und in den wirtschaftlichen Reformen verwandeln die Region. Neue Formen der Zusammenarbeit sind am entstehen. Die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit trägt zu diesem Wandel bei. ■

Martin Dahinden
Direktor der DEZA

Von Holz zu Gas zu Strom



Miyam Gier (3)

Schweiz und Indien: Zusammenarbeit mit Zukunft

Die Schweiz unterstützt Indien seit 1958. Die DEZA ist seit 1963 mit Programmen aktiv, die vorab auf die Verbesserung der Lebensbedingungen und der Rechte armer Bevölkerungsgruppen abzielen. Gemeinsam mit indischen Partnern wurden unter anderem im Landwirtschaftsbereich und in der Entwicklung neuer Umwelttechnologien beachtliche Erfolge erzielt. Mittlerweile ist Indien nicht nur ein politisches, sondern auch ein wirtschaftliches Schwesterland. Vor diesem Hintergrund reduziert die Schweiz ihr finanzielles Engagement und richtet sich thematisch neu aus. Neben dem Schwerpunkt Energie und Klima, wird die DEZA sich auf Wissensmanagement, Süd-Süd-Zusammenarbeit und Gouvernanz konzentrieren. Das Finanzvolumen wird von rund 16 Millionen Franken (2007) bis 2010 auf acht Millionen pro Jahr reduziert.

Indien boomt, das ehemalige Armenhaus Asiens wird zur Wirtschaftsmacht. Die Kehrseite: Rund 400 Millionen Menschen leben immer noch in Armut. Widersprüche, die auch Entwicklungsakteure herausfordern. Vor diesem Hintergrund gestaltet die Schweiz ihr Indien-Engagement neu – mit Fokus auf Klima und Energie. Von Marie-Thérèse Karlen*.

25 Kilometer von Pali aus, in einem hügeligen, dicht bewaldeten Gebiet, liegt Jemara im Norden des indischen Gliedstaates Chhattisgarh. Ohne an ein öffentliches Netz angeschlossen zu sein, haben die 617 Menschen von Jemara Strom. Es reicht für 90 Haushalte, die Strassenbeleuchtung, die Schule. Erzeugt wird der Strom durch einen «Gasifier»: eine Anlage, in der Holz so langsam verbrennt, dass dadurch Gas entsteht, das gereinigt in einen Motor gelangt, der den Generator antreibt. «Diese Technologie hat enormes Potenzial. In Jemara funktioniert das System seit drei Jahren. Allerdings kann das Ganze noch verfeinert werden. Wir forschen weiter», sagt Jean-Bernard Dubois, Leiter des globalen Umweltprogrammes in der DEZA.

Langjähriges Engagement im Umweltbereich

Die «Gasifier»-Technologie ist eine von mehreren Arten erneuerbarer Energiequellen, die die DEZA mit indischen Partnern testet. Das Ziel: Der Landbevölkerung Zugang zu Energie ermöglichen, die diese sich leisten kann und die zudem umweltverträglich ist. «Klimawandel und Energie – beides hat eine wichtige Armutsdimension. Hier brauchen die Ärmsten unsere Unterstützung heute doppelt. Ent-

wicklung setzt den Zugang zu Energie voraus. Diese wiederum darf in Zeiten des Klimawandels die Umwelt nicht zusätzlich belasten», erklärt Christoph Graf, Chef der DEZA-Sektion Südasien. Die Schweiz unterstützt seit den 1990er Jahren Indien in der Entwicklung umweltfreundlicher Technologien.

Ein Beispiel ist die Zusammenarbeit mit TERI, dem Institut, dessen Direktor Rajendra K. Pachauri als Vorsitzender des Weltklimarates im letzten Jahr den Friedensnobelpreis erhielt. TERI und die NGO «Development Alternative» entwickelten mit Schweizer Unterstützung unterschiedliche Programme im Energiebereich. So sind mittlerweile über hundert KMUs in den Bereichen Backstein- und Glasherstellung sowie Giessereien auf energieeffiziente Technologien umgestiegen. Bereits in den 1990er Jahren, als das Ozonloch die Umweltdebatte bestimmte, brachte die Schweiz mit dem indischen Industrieunternehmen Godrej Kühlschränke auf den Markt, die ohne ozonschädliches Fluor-Chlor-Kohle-Wasserstoff-Gemisch (FCKW) auskommen.

Aus dieser Art Engagement resultieren der reiche Erfahrungshintergrund der DEZA im Umweltbereich und das dichte Netz von Partnern aus



Wissenschaft, Industrie, Nichtregierungsorganisationen und Regierungskreisen.

Energie für 125 000 indische Dörfer

«Die Schweiz hat über die Jahrzehnte hinweg in Indien ein wichtiges Vertrauensverhältnis aufgebaut und geniesst heute als Partnerin hohe Glaubwürdigkeit», umreist François Binder seine Erfahrung. Er leitet das DEZA-Koordinationsbüro in Delhi, wo vor kurzem die indische NTPC (National Thermal Power Corporation) angeklopft hat. Die staatliche Gesellschaft ist die grösste Energieproduzentin Indiens.

Ein Milliardenvolk mit Energie zu versorgen ist eine immense Aufgabe. Indien deckt heute seinen Bedarf zu 70 Prozent durch Importe. Als Verursacher von Treibhausgasen belegt das Land weltweit den dritten Platz. Und noch immer sind schätzungsweise 125 000 Dörfer ohne Strom. Dies wird sich so bald auch nicht ändern, liegen sie doch zu abgelegen. Deshalb such NTPC nach Lösungen, um die ärmsten Dörfer mit dezentralen, erneuerbaren Energiequellen zu versorgen. Die DEZA soll sie im Bereich Energiegewinnung durch Biomasse (z.B. «Gasifier»-Technologie) aber auch in der Förderung der Wasserkraft unterstützen.

«Zusammenarbeit dieser Art bietet der Schweiz interessante Möglichkeiten, öffnet neue Türen. Indien braucht heute allem voran neue Technologien, die umweltfreundlich und sozialverträglich sind», erklärt Christoph Graf. Diese Einschätzung teilt François Binder in Delhi: «Die indische Regierung verfügt über enorme Ressourcen, um die Armutsbekämpfung selber anzugehen. Sie braucht keine

Finanzhilfe im herkömmlichen Sinn mehr. Indien ist vielmehr auf Wissen angewiesen, in Gebieten in denen das Land selber kaum oder gar kein Know-how besitzt.»

Ausgewogene Partnerschaft

Die «Beziehung auf gleicher Augenhöhe» zwischen der Schweiz und Indien (siehe Randspalte) birgt Chancen für beide Seiten. Christoph Graf verspricht sich einiges von der Neuausrichtung: «Hier setzt die DEZA einen neuen Ansatz um. Ein thematisches Programm, das auf andere fortgeschrittene Entwicklungsländer übertragen werden kann. Ideal wäre natürlich, wenn dies über Süd-Süd-Zusammenarbeit geschieht.» Allerdings, schränkt er ein, dürfe man die politischen Vorzeichen nicht vergessen. «Dass Know-how von Indien nach Bangladesch fliesst, ist gut möglich. Eine Zusammenarbeit zwischen Indien und Pakistan dürfte sich schwieriger gestalten.»

Mit ihrem starken Fokus auf Klima und Energie unterstützt die DEZA den aufstrebenden Giganten Indien, alternative Energieressourcen zu erschliessen. Damit dient sie in erster Linie der armen Landbevölkerung Indiens. Gleich danach sich selbst, weil sie daraus wichtige Lehren ziehen und neue Kontakte knüpfen kann. Und schliesslich beteiligt sie sich an der Lösung eines globalen Problems: den Auswirkungen des Klimawandels. Der macht bekanntlich an keiner Grenze Halt, weder an jener zu Indien noch an jener zur Schweiz. ■

**Marie-Thérèse Karlen ist Programmbeauftragte bei der Sektion Entwicklungspolitik der DEZA und hat die Region im Rahmen einer Dienstreise besucht.*

Nur ein Viertel profitiert vom Boom

Indien ist mit seinen 1,1 Milliarden Menschen die weltweit grösste Demokratie. Im südasiatischen Raum ist das Land einer der wichtigsten politischen Akteure. Auch auf internationaler Ebene gewinnt Indien im Verbund mit anderen Schwellenländern zunehmend an Einfluss. Der in den 1990er Jahren einsetzende Wirtschaftsboom setzt sich ungebrochen fort. Die indische Wirtschaft wächst pro Jahr um sieben bis neun Prozent. Die Kehrseite: Vom Boom profitieren nur rund 260 Millionen Menschen – ein Viertel der Bevölkerung. 60 Prozent leben immer noch von der Landwirtschaft. Dieser Sektor erwirtschaftete 2007 nur 17,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens. Indien ist immer noch das Land mit der grössten Zahl an Armen: 385 Millionen Menschen leben mit weniger als einem Dollar pro Tag. Die Unterernährung von Kindern unter fünf Jahren ist in den letzten Jahren von 45 auf 47 Prozent gestiegen (China: 8 Prozent; Simbabwe: 13 Prozent).

Faszination Schweiz-Indien

Der Publizist und ehemalige Geschäftsleiter von Alliance Sud Richard Gerster vermittelt in seinem Buch «Swissness made in India» einen breit angelegten Einblick in die Entwicklungszusammenarbeit zwischen der Schweiz und Indien, dokumentiert Erfahrungen, Erfolge und Misserfolge der bisherigen Zusammenarbeit und zeigt Zukunftsperspektiven auf. «Swissness made in India» von Richard Gerster, Orell Füssli Verlag Zürich 2008

Endlich ein Spital für 440 000 Menschen

Nach vierzehn Jahren Bürgerkrieg und einer vollständig zerstörten Infrastruktur baut Liberia mit internationaler Hilfe sein Gesundheitssystem wieder auf. Die Humanitäre Hilfe der Schweiz unterstützt diesen Kraftakt. Sie hat den Bau eines Krankenhauses in Voinjama, im Norden des Landes, finanziert und stellt während fünf Jahren den Betrieb sicher.



Thomas Andres / DEZA

Rückkehr von Flüchtlingen

Das ganz im Norden gelegene Lofa ist eine der am meisten vom Bürgerkrieg betroffenen Verwaltungsregionen Liberias. Praktisch alle Bewohner flüchteten in die Nachbarländer oder in andere Landesregionen. Seit wieder Friede herrscht, sind sie auf Lastwagen der Vereinten Nationen in ihre Dörfer zurückgekehrt. Die DEZA unterstützt den Einsatz internationaler Hilfsorganisationen bei der Rückführung von Flüchtlingen und Vertriebenen. Seit 2006 setzt sie sich, insbesondere in Lofa, auch direkt für den Wiederaufbau von Liberia ein. Abgesehen vom Wiederaufbau des Tellewoyan-Spitals, der Unterstützung des Gesundheitswesens und der Instandsetzung von Strassen trägt das bilaterale Programm auch zur Sanierung von Schulen bei und sorgt damit gleichzeitig bei den Handwerkern für Aufträge: Schreiner wurden mit der Herstellung von Schulbänken beauftragt und Näherinnen schneiden Schuluniformen.

(jls) Wie viele andere Gebäude in Voinjama, dem Hauptort der Region Lofa, wurde das Tellewoyan-Spital während des Kriegs total zerstört. Es war das einzige Regionalspital für rund 440 000 Einwohner. Anfang 2006 begann die DEZA mit Wiederaufbau, Vergrösserung und Wiederinbetriebnahme. Die Bauarbeiten wurden unter der Leitung eines Schweizer Architekten von lokalen Firmen durchgeführt. Aufgrund des erschwerten Zugangs zu Voinjama gestalteten sie sich überaus aufwändig. Die Stadt ist während der Regenzeit vom Rest des Landes praktisch abgeschnitten.

Am 1. Mai dieses Jahr wurde das Spital eröffnet. Gleichentags konnten neun Patienten aufgenommen werden und auf der Entbindungsstation kam ein Mädchen zur Welt – es wurde auf den Namen Tellewoyan getauft. In den kommenden fünf Jahren übernimmt die DEZA die Betriebskosten der Institution. «Der Regierung Liberias fehlen nicht nur die Mittel dazu, sondern auch das notwendige Personal – das Land hat nur gerade dreissig Ärzte. Wir sind vorübergehend Stellvertreter der Behörden, die aber in den nächsten Jahren nach und nach wieder die Verantwortung übernehmen», erläutert Thomas Frey, Liberia-Projektleiter der

DEZA. Mit der Verwaltung des Spitals beauftragt wurde die Organisation International Medical Corps, die kenianische und äthiopische Ärzte einsetzt.

Verbindung des Spitals zu den Aussenposten

Parallel dazu unterstützt die Schweiz den Ausbau der medizinischen Grundversorgung, welche durch vierzig abgelegene Gesundheitsposten auf dem Land sichergestellt wird. Zwischen Aussenposten und Krankenhaus wurde ein Kommunikationssystem eingerichtet. Das über Funk avisierte Tellewoyan-Spital kann so Patienten sein Ambulanzfahrzeug entgeschicken.

Ein weiterer Teil des Programms ist der Instandsetzung überwucherter Zufahrtsstrassen gewidmet. Allerdings werden die meisten Kranken auch weiterhin zu Fuss Richtung Voinjama gelangen. Wer nicht selbst gehen kann, wird von Angehörigen auf behelfsmässigen Bahren durch die unwegsamen Wälder gebracht. Eine solche Reise kann mehrere Tage dauern. ■

(Aus dem Französischen)

DEZA wird umgebaut

(jtm) Die DEZA wird grundlegend reorganisiert. Dies hat der neue Direktor Martin Dahinden anfangs Juni, rund einen Monat nach seinem Amtsantritt bekannt gegeben. Die DEZA soll damit besser auf die Umsetzung der einheitlichen entwicklungspolitischen Strategie des Bundesrates vorbereitet werden. Ziel der Reform ist eine wirksamere und operationellere Ausrichtung der DEZA. Ihre Präsenz im Terrain soll verstärkt und an die Kooperationsbüros mehr Verantwortung übertragen werden. Die Länderdienste, der thematische und der multilaterale Bereich der Entwicklungszusammenarbeit werden in einer neuen Struktur mit schlankeren Führungsstrukturen aufgehen, um Kohärenz sicher zu stellen. Angestrebt wird zudem eine verbesserte Zusammenarbeit mit anderen Stellen des EDA und der Bundesverwaltung, um die

vorhandenen Fachkenntnisse besser zur Geltung zu bringen. Die Reorganisation nimmt Forderungen aus der Geschäftsprüfungskommission und aus dem Parlament auf. Eine Vorgabe für den Abbau von Personal ist damit nicht verbunden. Bei den Mitarbeitenden sind die Reformpläne auf mehrheitlich positives Echo gestossen, auch wenn im Einzelnen noch viel Klärungsbedarf besteht. Mit der Reorganisation geht auch eine thematische Fokussierung einher. In der bilateralen Zusammenarbeit will die DEZA dort stärkere Akzente setzen, wo die Kernkompetenzen der Schweiz liegen: Beispielsweise im Bereich der guten Regierungsführung, des Bildungswesens und des Managements natürlicher Ressourcen. Vermehrt ins institutionelle Blickfeld rücken zudem globale Herausforderungen wie Klimawandel, Migration und Ernährungssicherheit.

Nachwuchsförderung unter der Lupe

(vuc) Die DEZA evaluiert ihre Nachwuchsförderung, die seit mehreren Jahren jungen Menschen Berufserfahrung in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit vermittelt. Die rund 30 Jahre alten JPO (Junior Professional Officers) müssen über einen Universitätsabschluss oder eine ebenbürtige Ausbildung und über mindestens ein Jahr Berufserfahrung nach Studienabschluss verfügen. Ziel ist, kompetente Anwärter auf Funktionen bei der DEZA und ihren Partnerorganisationen vorzubereiten und ihnen operative Erfahrungen am Hauptsitz und in den Einsatzländern zu ermöglichen. Die JPO-Ausbildung beginnt mit einem Jahr in der Schweiz – am Sitz der DEZA oder einer NGO –, an das sich ein zwei bis drei Jahre dauerndes Auslandengagement in einem Projekt oder einem

Kooperationsbüro der DEZA, einer NGO oder einer internationalen Organisation anschliesst. Jedes Jahr sind rund vierzig Nachwuchskräfte im einen oder anderen Stadium ihrer Ausbildung engagiert. Mehrere der JPO wurden nach Abschluss ihrer Ausbildung von der DEZA angestellt, in den letzten Jahren insgesamt 44, davon 31 Frauen; die übrigen verteilten sich auf internationale Organisationen und Nichtregierungsorganisationen. Nächstens evaluiert die DEZA ihre Nachwuchsförderung. Bis die Resultate bekannt sind, werden deshalb keine neuen Nachwuchskräfte rekrutiert. Elf der zuletzt aufgenommenen JPO sind Frauen, vier sind Männer.

Was eigentlich ist... Monitoring?

(bf) Egal in welchem Bereich, im natürlichen Ablauf eines Projektes unterscheidet man grundsätzlich vier Prozesse: Planung, Umsetzung, Monitoring und zum Schluss die Evaluation. Zuerst ist da eine Idee, dann wird diese umgesetzt und gleichzeitig laufend überprüft ob man auf Kurs ist, und am Ende schaut man auch noch, ob das Ziel erreicht worden ist. Die Funktion des Monitorings besteht nun darin, einen Prozessverlauf nach vorgegebenen Indikatoren zu beobachten, bzw. die Voraussetzung für die Steuerung zu schaffen, sofern sich der Verlauf nicht entsprechend der Planung entwickelt. Um dies erfolgreich ausführen zu können, legt man bereits in der Planung später überprüfbare Indikatoren fest, beispielsweise bezüglich Finanzen, Personal, Kompetenzen, Materialien etc.. So gesehen, gibt es kein Monitoring ohne Planung und ohne Indikatoren. Die DEZA legt dabei auch bereits in der Planungsphase je nach Programm oder Projekt ein eher eng- oder weitmaschiges Monitoring-System fest. Auf der Finanzebene werden beispielsweise Zahlungen sehr eng begleitet und einmal monatlich überprüft, während auf der Resultatebene ein monatliches Überprüfen oft keinen Sinn macht, weil sich die Resultate erst viel später einstellen – beispielsweise bei einem Gesundheits- oder einem Bildungsprojekt. Grundsätzlich muss man sich beim Festlegen auf

ein Monitoringsystem immer auch die Kosten/Nutzen-Frage stellen. Die Praxis zeigt nämlich, dass zu komplexe Monitoring-Systeme langfristig wenig Mehrwert schaffen.



Jörgen Schryte / Still Pictures

Public Private Partnership – Gewinn für wen?

Public Private Partnership

Die deutsche Entwicklungsagentur GTZ definiert Public Private Partnerships als «Projekte, bei denen betriebswirtschaftliche Interessen der Unternehmen mit entwicklungspolitischen Zielen kombiniert werden». In anderen Worten: Es sind Partnerschaften zwischen staatlichen Institutionen und der Privatwirtschaft in der Entwicklungszusammenarbeit.

PPDP und die DEZA

Die DEZA arbeitet seit Jahren in ihren Partnerländern im Bereich der Unternehmensförderung mit lokalen Privaten zusammen. Neueren Datums hingegen ist, dass sie auch aktiv die Zusammenarbeit mit grossen Schweizer Unternehmen und transnationalen Firmen sucht. Sie folgt dabei dem von der UNO und dem Global Compact lancierten Trend einer vermehrten Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Entwicklungsagenturen und der Wirtschaft in der Armutsbekämpfung. Mit einer neuen Strategie zu Public Private Development Partnerships formuliert die DEZA 2008 Zielsetzungen und Rahmenbedingungen solcher Partnerschaften, um künftig solch neue Formen und Instrumente der öffentlich-privaten Zusammenarbeit im Entwicklungsbereich gezielt nutzen zu können. Dabei engagiert sie sich sowohl als Partnerin als auch als Vermittlerin bei der Förderung von Partnerschaften und Netzwerken in der Entwicklungszusammenarbeit.

www.sdc.admin.ch/de/Home/Themen/Wirtschaft_und_Beschaeftigung/Privatsektor/beteiligung



SSACI

Projektinitiativen mit dem magischen Label PPP für Public Private Partnership sind en vogue. Bringen diese Partnerschaften zwischen öffentlich-rechtlichen Institutionen und der Privatwirtschaft tatsächlich den Durchbruch im Kampf gegen die Armut? Von Gabriela Neuhaus.

Die Argumente, die für eine Partnerschaft zwischen staatlichen Institutionen und der Privatwirtschaft in der Entwicklungszusammenarbeit sprechen, liegen auf der Hand. Gelingt es, private Geldgeber für den Kampf gegen die Armut zu gewinnen, fliessen zusätzliche finanzielle Mittel; Synergien können genutzt und Entwicklungsprojekte besser mit der «realen Wirtschaft» vernetzt werden. Damit erhöht sich die Chance, dass solche Projekte mittelfristig selbsttragend sind und nicht mehr subventioniert werden müssen.

Kritiker hingegen befürchten eine Instrumentalisierung der Entwicklungszusammenarbeit, die letztlich vor allem der Privatwirtschaft in der industrialisierten Welt nützt, statt den Armen. «Nachdem die Integrationspolitik von Weltbank und IWF in den Entwicklungsländern gescheitert ist, wird nun versucht, das westliche Wirtschaftsmodell mit Hilfe von Public Private Partnerships in den Süden zu exportieren», sagt der Ökonom und Wirtschaftsjournalist Gian Trepp zu den PPPs, die weltweit gefördert werden.

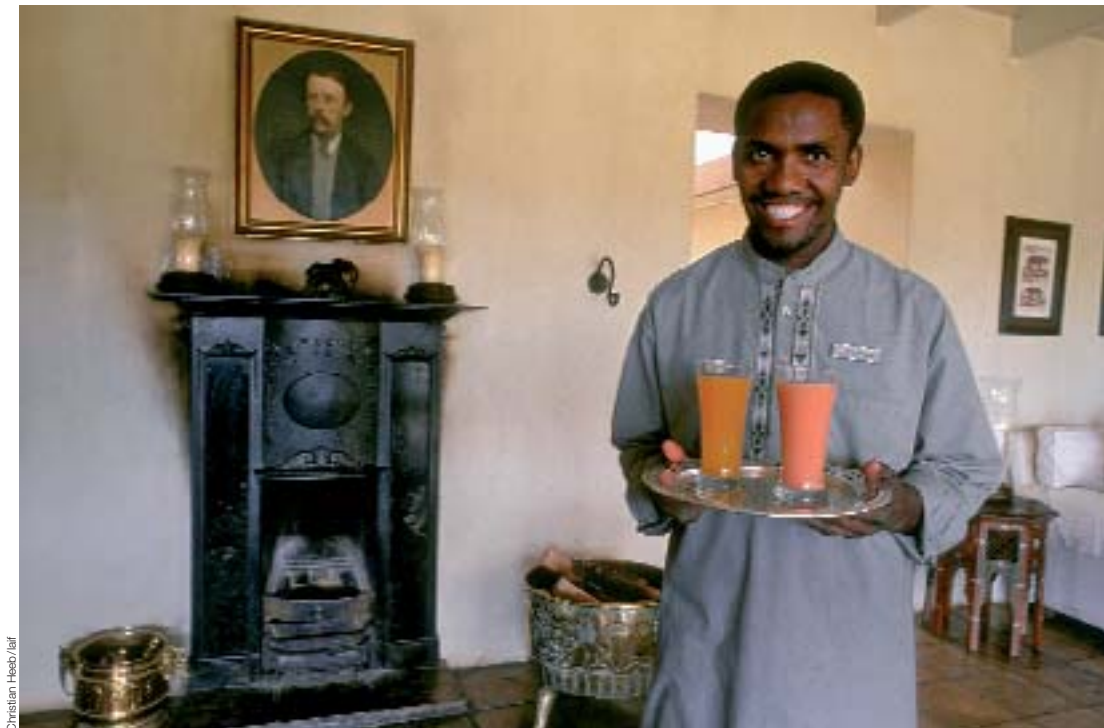
«Es gilt heute als gesichert», meint hingegen David Keller von der Sektion Arbeit und Einkommen bei der DEZA, «dass die Millenniumsziele vom

öffentlichen Sektor allein nicht erreicht werden können. Die Einbindung des Privatsektors ist daher von grosser Bedeutung.» Gleichzeitig weiss man bei der DEZA aber auch, dass solche Partnerschaften heikle Gratwanderungen sind und hat deshalb die Formel PPP um ein D für Development (Entwicklung) auf Public Private Development Partnership erweitert.

Versicherung für Arme

«Für uns hat auch in Partnerschaften die Armutsbekämpfung als Entwicklungsziel oberste Priorität», sagt Kellers Kollege Simon Junker. «Das D in unserem Konzept ist zentral und für unsere Beurteilung von möglichen Partnerschaften handlungsleitend.» Und Sektionsleiter Peter Tschumi ergänzt: «Öffentlich-private Partnerschaften müssen einen entwicklungsrelevanten Mehrwert bringen. Das ist unsere Minimalforderung.»

Als positives Beispiel dafür, wie eine solche Partnerschaft aussehen könnte, nennen die DEZA-Verantwortlichen ein Projekt zur Förderung von Mikroversicherungen in Entwicklungs- und Schwellenländern, das vom internationalen Versicherungskonzern Zurich Financial Services an die



Christian Heeb/lat

Das Budget des Partnerschaftsprogramms South African Co-operation Initiative, in dem Jugendliche als Mechaniker und Hotelangestellte (links) sowie in Informatik und im Gesundheitswesen (nächste Seite) ausgebildet werden, teilen sich zwölf Schweizer Grossunternehmen und die DEZA

DEZA herangetragen worden ist.

Aufgrund von ersten Erfahrungen, die Zurich-Tochtergesellschaften in Bolivien, Venezuela und Mexiko mit der Entwicklung von Versicherungen für untere Einkommensschichten gemacht hatten, wollte man ein Konzept für dieses Kundensegment im weltweiten Zurich-Versicherungsangebot entwickeln. «Bald merkten wir aber, dass wir umfassenderes Know-how bezüglich solcher Mikroversicherungen benötigten, zudem hatten wir keinen Zugang zu den unteren Bevölkerungsschichten, für die das neue Angebot gedacht ist. Deshalb wandten wir uns an die DEZA», sagt Projektinitiator Urs Schwartz.

Partnerschaft mit unterschiedlicher Motivation

Zu Beginn war der Dialog schwierig, denn die Interessen der künftigen Partner waren nicht von vornherein deckungsgleich: «Wir müssen Geld verdienen – unser primäres Ziel war nie, mit der Lancierung von Mikroversicherungen Entwicklungshilfe zu leisten», sagt Urs Schwartz.

Ganz anders die DEZA: Für sie sind Mikroversicherungen ein Instrument, das zur Risikominderung armer Bevölkerungsschichten beitragen kann. Deshalb war man am Projekt zwar interessiert, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass die mit öffentlichen Geldern finanzierten neuen Erkenntnisse, die im Lauf der Zusammenarbeit gewonnen werden, nach Abschluss des auf drei Jahre angelegten Projekts öffentlich publiziert würden.

Dies war auch im Interesse der Internationalen Arbeitsorganisation ILO, die als dritte Partnerin am Projekt beteiligt ist. «Die Zusammenarbeit mit einer multinationalen Firma wie Zurich Financial Services ermöglicht uns, Fallstudien zu erstellen, die über einzelne Länder und Beispiele hinaus gehen. Zudem kann man mit solchen Firmen sehr effizient arbeiten – sie sind bereit, beträchtliche finanzielle Risiken einzugehen und Ressourcen zu investieren», begründet ILO-Experte Craig Churchill seine Begeisterung für die neuartige Partnerschaft.

Auch bei Zurich spricht man von einer Win-Win-Situation, obschon das Unternehmen seine gemeinsam mit DEZA und ILO erarbeiteten Mikrofinanz-Kompetenzen publizieren muss: «Die Partnerschaft mit der DEZA und der ILO öffnet viele Türen und verleiht uns Glaubwürdigkeit bei NGOs, Regierungen und Versicherungsaufsichtsbehörden», sagt Urs Schwartz.

«Dieser Deal hätte nicht abgeschlossen werden dürfen», kritisiert hingegen Gian Trepp. Ein Mikroversicherungssystem, das von einer international operierenden Firma nach westlichem Vorbild und als Teil ihres Geschäftsmodells entwickelt wird, entspreche nicht den Anforderungen an ein nachhaltiges Entwicklungsprojekt. «Wenn der Staat mit der Privatwirtschaft eine Partnerschaft eingeht, stellt sich die Frage, wer mehr davon profitiert. In diesem Fall profitiert die Zurich. Anders gesagt, verschenkt die DEZA dieser faktisch US-amerikanischen Versicherungsgesellschaft den Reputa-

Philanthropie und «Business with the Poor»

Das Engagement von Privaten in der Armutsbekämpfung entspricht einem globalen Trend und erfolgt nicht nur in Zusammenarbeit mit öffentlichen Partnern. Grossunternehmer wie z.B. Bill Gates oder Stephan Schmidheiny verfügen über ein grosses finanzielles Potenzial und greifen mit ihren philanthropischen Stiftungen aktiv in die Entwicklungszusammenarbeit ein.

Internationale Firmen, die in Entwicklungsländern investieren, übernehmen oft auch gezielt eine Rolle beim Aufbau von Wirtschaft und Infrastruktur vor Ort – nicht zuletzt, weil sich solche Verbesserungen positiv auf die eigene Geschäftstätigkeit auswirken. In diesem Sinn wird denn auch z.B. vom World Business Council for Sustainable Development (WBCSD) unter dem Stichwort «Business with the Poor» die Investition «in die Armen» als nachhaltige und zukunftssträchtige Geschäfts- und Anlagemöglichkeit propagiert. www.wbcsd.org



Jürgen Schytle/Still Pictures



The BostonGlobe/Redux/lat

tionsgewinn aus der Zusammenarbeit mit dem Schweizer Staat.»

«Beitrag zur sozialen Verantwortung»

Der gute Ruf und das entwicklungspolitische Know-how der DEZA sind auch bei der Swiss-South African Co-operation Initiative SSACI von zentraler Bedeutung: Diese PPDP besteht seit 2001 und ist die Basis für eine ganze Palette von Entwicklungsprojekten in den Bereichen Berufsbildung und Förderung von Kleinunternehmen in Südafrika. Das Programm trägt die entwicklungspolitische Handschrift der DEZA und wurde 2007 von der südafrikanischen Wirtschaftszeitung «Big News» mit dem Preis für die «beste Partnerschaft im Bereich der Unternehmensentwicklung» ausgezeichnet.

«Die DEZA war die treibende Kraft bei der Etablierung der SSACI und ist bis heute die grösste Geldgeberin, indem sie für die Hälfte des Gesamtbudgets aufkommt», sagt Ken Duncan, Ge-

schäftsführer der Initiative. In die andere Hälfte des Budgets teilen sich zwölf Schweizer Grossunternehmen, die alle in Südafrika Niederlassungen haben. «Die Aktivitäten der SSACI gehören nicht unbedingt zum Kerngeschäft der beteiligten Firmen», erläutert Simon Junker den Unterschied zum Mikroversicherungsprojekt. «Unsere Partner machen mit, um im Rahmen ihrer sozialen Verantwortung einen Beitrag zu leisten.»

Ganz selbstlos ist jedoch auch deren Engagement nicht: Ein Teil der an der SSACI beteiligten Schweizer Firmen arbeitete zum Beispiel einst mit dem Apartheidregime zusammen und hatte in der Folge Legitimationsprobleme. «Die Beteiligung an SSACI bedeutet aber nicht bloss Reputationsgewinn für die Unternehmen, sondern liegt auch in deren langfristigem Eigeninteresse an gut ausgebildeten Fachkräften. In dieser Hinsicht decken sich die Interessen der privaten Unternehmen praktisch mit dem Entwicklungsziel der Armutsbekämpfung der DEZA», meint David Keller.

Die Partnerschaft eröffne zudem inhaltlich neue Möglichkeiten, ergänzt Ken Duncan: «Ein grosser Gewinn der SSACI ist, dass hier die Philosophien aus dem öffentlichen wie aus dem privaten Sektor zusammen fliessen. So entstand ein Diskussionsforum für Debatten, an denen sich Repräsentanten aus beiden Sektoren beteiligen, die sich für die soziale und ökonomische Entwicklung von Südafrika einsetzen.» ■

Familienvater

Er geht mit leerem Blick durch die Strassen. Wie müde Arbeitslosigkeit machen kann! Hätte er bloss Felder zu pflügen oder Jamswurzeln und Kartoffeln aus der Erde zu buddeln, er fühlte sofort das Blut in seinen Adern fließen. Er käme todmüde, aber hungrig und glücklich nach Hause. Und fände wieder Schlaf. Nicht jenen, der ihn in dieser Hauptstadt des Unglücks umherirren lässt, in der er seit sieben Jahren dahinvegetiert. Seitdem der zerstörte Boden ihn und die Seinen nicht mehr ernähren kann.

Jeden Morgen lässt er zu Hause, im einzigen Raum für seine Frau und seine drei Kinder, Hunger und Hoffnung zurück. Die Hoffnung, er kehre am Abend mit ein wenig Geld und einem Sack Brötchen zurück, den Lieblingsbrötchen seiner Tochter Katia, oder auch bloss einer Tüte runder Kekse, jener dicken, die den Bauch rasch füllen.

Seine Schritte werden täglich schwerer von dieser Hoffnung, er weiss, dass er sie einmal mehr enttäuschen wird. Er fühlt schon, wie sich die deprimierten, vergränten Blicke abwenden, wenn er durch das Tor in den alten Hof kommt, wo an-

dere vom Schicksal Geschlagene wie er mehr schlecht als recht Hütten gezimmert haben, die so unglücklich dreinschauen wie sie selbst. Die Verzweiflung, die er in ihnen aufsteigen sieht, gibt ihm jedes Mal einen Stich ins Herz.

Seine Frau wendet sich nachts von ihm ab. Ihr rund gewordener Bauch ist ihr im Weg und das Herz ist nicht mehr bei der Sache. Seit ihn die Fabrik, wo er Uniformteile einpackte, entliess und er Tag für Tag auf der Suche nach einem Job hinausgeht, dreht sich ihm seine Frau nur noch selten zu.

Dabei wäre er zu allem bereit. Wenn er sich bloss nicht so unnütz und kraftlos vorkäme. Er, der mit fünfzehn seinen Tag draussen begann, wenn die ersten Sonnenstrahlen über die Felder huschten, und erst aufhörte, wenn der aufkommende Wind sein im Rhythmus der sauber geschärften Sichel vollgeschwitztes Hemd getrocknet hatte. Hunger kannte er schon, aber nie diesen Zustand nackter Verzweiflung, der jede Orientierung raubt, wütend macht und böse.

Ja, er ist zu allem bereit, das fühlt er. Er will das Vertrauen seiner

Kinder zurückgewinnen und Katia erwartungsfroh lächeln sehen, wenn sie ihn erblickt. Er will den runden Bauch seiner Frau an sich drücken und die Bewegungen ihres gemeinsamen Kindes spüren. Das letzte, wie sie schon vor Katias Geburt geschworen hatten. Aber wie bloss sollen sie nein zum Leben sagen, zur Hoffnung, dieses neue Wesen werde alles ändern, Glück bringen und den Sieg über die Armut?

Ich, die Schriftstellerin, sehe, wie der Familienvater seine Schritte vor einer Bäckerei verlangsamt. Die hohe, gebrochene Silhouette stützt sich gegen das Schaufenster. Der Geruch von frischem Brot treibt ihm die Tränen in die Augen. Er ballt seine Fäuste. Sein flackernder Blick erschreckt die Frau, die gerade mit Taschen bepackt den Laden verlässt. Instinktiv zieht sie mit einer schützenden Bewegung ihren Enkel an sich. Eine Sekunde lang glaubt sich der Familienvater mit den Augen der Grossmutter zu sehen. Er senkt den Kopf und wendet sich von der Bäckerei und ihren verbotenen Gerüchen ab.

Die Uhr an der Kapelle nebenan schlägt zwölf, als ob sie den Hunger des Tages und seinen gescheiterten Morgen segnen wollte. Weder Aussicht auf Arbeit, Brot noch Perspektiven. Der Familienvater tritt der Strassenmitte entlang. Mit weit-aufgerissenen Augen und durstig von all den verpassten Mahlzeiten betrachtet er die auf ihn zufahrenden Fahrzeuge. Nicht so sehr der Tod reizt ihn, er will die Schmach vergessen, zur Ruhe kommen. ■

(Aus dem Französischen)



Die Haitianerin **Evelyne Trouillot** ist 1954 an ihrem heutigen Wohnort Port-au-Prince geboren. Sie schreibt Romane, Novellen und Gedichte und ist Französischprofessorin an der Staatlichen und an einer privaten Universität. Sie hat Romane, Geschichten und Gedichte auf Französisch und Kreolisch publiziert sowie einen Essay über Kindheit und Rechtsstaat in Haiti unter dem Titel «Restituer l'enfance» (Haïti Solidarité Internationale, 2002). Ihr Roman «Rosalie l'infâme» (Dapper, 2003) wurde 2004 in Grenoble mit dem Prix de la romancière francophone ausgezeichnet, und ihr erstes Theaterstück, «Le Bleu de l'île», erhielt 2005 einen ersten Preis des Prix Beaumarchais des Ecritures théâtrales de la Caraïbe. Auf Deutsch erschien 1999 der Erzählband «Hallo ... New York».



Guizou Franck/Hemispheres Images/laif

«Eine Frau, die zur Schule ging, kennt ihre Rechte»



«Sie sagen mir, dass sie an der Aussichtslosigkeit verzweifeln»

«Bildung ist eine Frage über Leben und Tod»

Die Sängerin Angélique Kidjo aus Benin ist ein Weltstar der Worldmusic. Sie bekämpft mit ihrer Musik und ihrem Engagement vor Ort Afrikas Grundübel und verurteilt Rassismus, Ungerechtigkeit oder Zwangsemigration. Bildung – als wichtigstes Entwicklungsmittel – hat für sie höchste Priorität. Interview von Jane-Lise Schneeberger.

«Eine Welt»: Sie sind seit 2002 Unicef-Botschafterin. Weshalb setzen Sie sich für diese Organisation ein?

Angélique Kidjo: Meine Mutter schleppte mich als Kind jeweils zu den Unicef-Lastwagen, um mich impfen zu lassen. Ich hasste das, aber wenn sie nicht darauf bestanden hätte, wäre ich vielleicht an einer töd-

lichen Krankheit wie Kinderlähmung oder Diphtherie erkrankt. Als Botschafterin kann ich Afrika einen Teil dessen zurückgeben, was ich erhalten habe: Ich wuchs in einer Familie auf, die sich bewusst war, wie wichtig Impfungen, Hygiene und Erziehung sind, und will nun andere Eltern ebenfalls davon überzeugen. Viele

Afrikanerinnen und Afrikaner stehen dem Impfen ohne Grund immer noch skeptisch gegenüber. Viele glauben auch, ihre Tochter finde keinen Mann oder respektiere ihn nicht, wenn sie sie zur Schule schicken. Um ihre Bedenken zu zerstreuen, stehe ich als Beispiel vor ihnen: Ich erhielt eine anständige Ausbildung und bin trotzdem

seit zwanzig Jahren mit einem Mann verheiratet, den ich achte.

Sie kämpfen aktiv dafür, dass Mädchen Zugang zu Bildung erhalten, und haben eine Stiftung gegründet, die Stipendien an Mädchen aus benachteiligten Familien verteilt. Wie kam es dazu?

Im Rahmen der Unicef-

«Wer will es diesen jungen Menschen verübeln, wenn sie den Mut verlieren...»



The New York Times/Reduz/afif



«Ich befürchte, dass ihre Frustrationen in Gewalt ausarten»

Kampagne «Auf in die Schule, Mädchen» bereiste ich mehrere afrikanische Länder und kam mit vielen Eltern ins Gespräch. Ich konnte sie dafür motivieren, ihre Töchter zur Schule zu schicken. Ein paar Jahre später stellte sich heraus, dass viele dieser Schülerinnen nach der fünften Klasse keine weitere Ausbildung bekamen, sei es aus Geldmangel oder weil der Staat die Strukturen nicht bereitstellte. Deshalb gründete ich im Mai 2007 die Stiftung Batonga. Sie finanziert den Besuch der Oberstufe sowie höhere Ausbildungen für mittellose weibliche Jugendliche, Aidsweisen oder Behinderte. Letztes Jahr erhielten 430 Mädchen aus Benin, Sierra Leone, Kamerun, Äthiopien und Mali ein Stipendium. Gleichzeitig bauen wir auch Oberstufenschulhäuser.

In Sachen Bildung machen viele afrikanische Staaten ihre Hausaufgaben nicht. Dabei sind Bildung und Erziehung auf unserem Kontinent eine Frage über Leben und Tod. Wer unterrichtet wurde, wird kein stehendes Wasser neben seinem Haus dulden, weil das die Anopheles-Mücken anzieht, die Malaria übertragen.

Eine Frau, die zur Schule ging, kennt ihre Rechte. Sie wagt es, sich gegen Intimverkehr ohne Präservativ zu wehren. Sie weiss, dass man Wasser kochen muss, bevor man es in eine Säuglingsflasche giesst. Vielleicht hat sie sogar den Mut, sich gegen die frühe Verheiratung ihrer Tochter aufzulehnen. In manchen Ländern werden achtjährige Mädchen mit vierzigjährigen Männern verheiratet. Das ist doch Pädophilie! Diese Tradition muss verschwinden.

Eine andere afrikanische Tradition macht Mädchen zu Opfern der Beschneidung. Wie lässt sich auf dieses Verhalten Einfluss nehmen?

Die Beschneidung gehört mit zu den unsäglichen Traditionen, die Afrika am Weiterkommen hindern. Sie muss ausgerottet werden. Im Gegensatz zur weit verbreiteten Meinung sind nicht nur die Männer an deren Fortbestehen schuld, sondern auch die Beschneiderinnen, die damit ihr Geld verdienen und sich ihren sozialen Status sichern. Es geht also darum, diese Frauen aufzuklären und sie beispielsweise mit Mikrokrediten zu unterstützen, damit sie andere Tätigkeiten ausüben können. Wenn die Beschneiderinnen eine nach der andern ihren Beruf wechseln, wird der Brauch verschwinden. Und die

Eltern, die noch daran hängen, werden niemanden mehr finden, der ihre Töchter verstümmelt.

Ihre Popularität verleiht Ihnen einen gewissen Einfluss auf die afrikanischen Jugendlichen. Was sagen Sie ihnen?

Ich rede oft mit Jugendlichen. Sie sagen mir, dass sie an der Aussichtslosigkeit verzweifeln. Sie möchten etwas aus ihrem Leben machen und prallen am fehlenden Engagement von Regierungen ab, die sich nicht um das Wohlergehen der Bevölkerung kümmern. Wer will es diesen jungen Menschen verübeln, wenn sie den Mut verlieren oder unter Einsatz ihres Lebens emigrieren wollen? Ich motiviere sie dazu, im eigenen Land aktiv zu sein und Druck auf die Behörden aus-



Guerray Uutunok/lat

«In Afrika ist Korruption eine der Entwicklungsbremsen»



zuüben, um strukturelle und rechtliche Veränderungen herbeizuführen. Was ich befürchte ist, dass ihre Frustrationen in Gewalt ausarten. Hoffnungslose Jugendliche sind eine leichte Beute für muslimische Fundamentalisten, die die Welt aus den Angeln heben wollen.

Was lässt sich gegen solche Entwicklungen tun?

Die Jugendlichen vor Terrorismus warnen und ihnen erklären, dass Osama Bin Laden bestimmt nicht dafür kämpft, dass sie selbst ein besseres Leben haben. Die Länder des Westens und die Regierungen vor Ort tragen leider rein gar nichts zur Information bei. Dass die Information nicht zirkuliert, ist grundsätzlich eines der zentralen Probleme Afrikas. Machthungrige Regimes manipulieren lieber Analphabeten, als dass sie gebildete und informierte Menschen regieren. Wir kennen nicht einmal unsere eigene Geschichte. Ich bin in Benin aufgewachsen und wusste kaum etwas über Apartheid. Dass es Sklaverei gibt, erfuhr ich mit neun Jahren, als ich ein Foto von Jimi Hendrix sah. Ich fragte

meine Grossmutter, woher dieser Schwarze denn komme, der nicht wie die Afrikaner redete. Die heutige Generation weiss nichts über Sklaverei.

Sollte man dieses Thema wieder zur Sprache bringen? Was halten Sie von Reparationszahlungen?

Sklaverei wurde in der Öffentlichkeit gar nie diskutiert. Im Gegenteil, das Vergessen wurde bewusst gefördert. Solange wir dieses Problem nicht angehen, kommen wir keinen Schritt weiter. Die Logik der Reparationszahlungen unterstütze ich hingegen nicht. Eine solche Abscheulichkeit lässt sich mit keiner Geldsumme aufwiegen. Gegen die Folgen des Sklavenhandels muss man aber durchaus kämpfen. Auch heute noch werden Schwarze in den Ländern, in die ihre Vorfahren verschleppt wurden, als Bürger zweiter Klasse betrachtet. Ausserdem muss man neuen Formen von Sklaverei zuvorkommen. Länder, die damit liebäugeln – wie das beispielsweise in Mauretanien der Fall war –, müssen wissen, dass sie international isoliert werden.

Was denken Sie über Entwicklungshilfe für Afrika? Manche halten sie für eine Verschwendung, weil die Armut nicht zurückgehe.

Man muss schon sagen, dass sie bisher nicht besonders viel erreicht hat. Ein guter Teil der Gelder ist schliesslich auf privaten Konten gelandet. In Afrika ist Korruption eine der Entwicklungsbremsen. Weil sie nicht auszumerzen ist, sollten die Geldgeber bessere Transparenzkriterien durchsetzen und den Teil an Verantwortung nicht vergessen, den die Firmen aus dem Westen tragen, die in die Korruption verwickelt sind. Internationale Hilfe muss unter besseren Rahmenbedingungen ausgerichtet werden. Die für Entwicklungsprojekte eingesetzten Summen dürfen nur unter strengen Kontrollen fliessen. Die Regierungen, die damit unterstützt werden, müssen wissen, dass ohne den Nachweis konkreter Fortschritte nicht länger Kredite gesprochen werden. ■

(Aus dem Französischen)

Angélique Kidjo ist 1960 in Ouidah, Benin, in eine Familie mit neun Geschwistern geboren. Mit sechs Jahren spielt sie in der von ihrer Mutter geleiteten Theatertruppe mit. Später singt sie in der Band ihrer Brüder, dann in derjenigen ihrer Schule. Ihre erste Platte «Pretty» macht sie in ganz Westafrika bekannt. Mit 23 Jahren lässt sich Angélique Kidjo in Paris nieder. Sie wird Frontfrau der deutschen Gruppe Pili-Pili, mit der sie mehrere Alben aufnimmt. 1988 beginnt ihre Solokarriere. Zusammen mit ihrem Mann, dem Bassisten und Komponisten Jean Hébrail, produziert sie ein Dutzend Alben, darunter eine Trilogie, die sich mit den afrikanischen Wurzeln der Musik in den USA («Oremi»), in Brasilien («Black Ivory Soul») und in der Karibik («Oyaya!») auseinandersetzt. Für ihre aktuelle CD «Djin Djin» erhielt sie im März 2008 den Grammy für das beste zeitgenössische Worldmusic-Album. Seit 1998 lebt Angélique Kidjo in New York; sie singt auf Französisch, Englisch und in verschiedenen afrikanischen Sprachen.



Junge Filme aus dem Südkaukasus

(jtm) Mit dem Projekt «Avanti» hat die DEZA dem Filmschaffen im Südkaukasus neues Leben eingehaucht. Seit 2003 sind insgesamt 47 Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme in Georgien, Armenien und Aserbaidschan entstanden. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war das traditionsreiche südkaukasische Filmschaffen praktisch zum Erliegen gekommen. Staatliche Fördergelder blieben aus, institutionelle Kapazitäten gingen verloren, während gleichzeitig die technischen Anforderungen an die Filmproduktion stiegen. Auf dem Markt nahmen russische und amerikanische Produktionen überhand, die einheimische Kulturproduktion verkümmerte. Um die multikulturelle Identität der Region zu stärken und dem lokalen Filmschaffen wieder auf die Beine zu helfen, lancierte die DEZA zusammen mit der Lausanner Stiftung Focal das Projekt «Avanti». Eines der Produkte ist eine DVD mit fünf Kurzfilmen junger Autoren, die die Realität ihrer Heimat mit Leidenschaft und Humor porträtieren.

Die DVD «Kurzfilme Südkaukasus», (Untertitel: Englisch und Russisch) kann bei der DEZA über info@deza.admin.ch bestellt werden – die ersten 50 Stück werden gratis abgegeben.

Weltfilme in der Peripherie

(hel) Die Weltfilmtage im bündnerischen Thusis sind als kleiner und feiner Filmevent bekannt. Gezeigt werden Spiel- und

Dokumentarfilme aus Lateinamerika, Afrika, Asien und der Schweiz. Begegnungen mit Menschen aus anderen Kulturen gibt es auf der Leinwand aber auch bei den persönlichen Begegnungen mit Filmschaffenden, die in Thusis gross geschrieben werden. Nach Graubünden kommt unter anderem die politisch engagierte Ecuadorianerin Tania Hermida. Sie zeigt ihren ersten, mehrfach ausgezeichneten Spielfilm «Qué tan lejos». Dieses Roadmovie über eine Touristin und eine Ecuadorianerin auf der Suche nach ihren Träumen war in Ecuador ein Riesenerfolg. Eingeladen ist auch die junge Regisseurin Ishtar Yasin mit ihrem in Fribourg zweifach ausgezeichneten Spielfilmdebüt «El Camino». Dieser Migrations-Film erzählt das Schicksal von zwei nicaraguanischen Kindern, die der Ausbeutung wehrlos ausgeliefert sind. Persönlich anwesend ist auch der Fernsehjournalist und Dokumentarfilmer Ulrich Tilgner, ein ausgewiesener Nahostexperte und Verfechter des Dialogs der Kulturen.

18. Weltfilmtage Thusis, 5. bis 9. November 2008, Information und Programm www.kinothusis.ch

Kambodschas visuelles Gedächtnis

Kambodscha war in den Schlagzeilen, bevor es zu einer geschätzten Reisedestination geworden ist: Krieg zunächst, Vernichtungslager später und das Terrorregime der Roten Khmer. Seit 1993 entwickelt sich zaghaft eine Demokratie. Vor diesem Hintergrund siedelte der kambodschanische Regisseur Rithy Panh seinen Spielfilm «Un soir après la guerre» an. Er blickt darin auf die Zeit nach dem Krieg, auf jene fragile Phase, in der die Menschen mit einem gewöhnli-



chen Alltag umgehen lernen und gleichzeitig das Gewesene verarbeiten müssen. Der Film ist von einer jungen Frau aus dem Heute heraus in grossen Rückblenden ins Jahr 1992 erzählt. Sie musste ihre Liebe verlieren, um zu sich zu finden. Rithy Panh führt uns vor Augen, wie schwierig dies nach all den Jahren von Krieg und Terror geworden ist, in einem wunderschönen Land, in dem die Menschen sich mehr an den Tod als an das Leben gewöhnt haben.

Rithy Panh und seine Filme «Un soir après la guerre», «Les gens de la rizière» sowie das Theaterporträt «Les artistes du théâtre brûlé» sind als DVD mit deutschen und französischen Untertiteln bei Trigon-film erhältlich. Bestellungen und Information: 056 430 12 30 oder www.trigon-film.org

Der grosse Markt

Im Vorort der Hauptstadt von Mosambik verkauft der zwölfjährige Paito Krapfen, um etwas Geld zum Unterhalt seiner Familie beizusteuern. Nun soll er für seine Mutter Mehl kaufen. Im Laden ist das aber gerade ausgegangen. Mit einem kleinen Zwischenhandel, nämlich dem Verkauf von einzelnen Zigaretten, versucht Paito, einen kleinen Gewinn zu erwirtschaften. Doch dann raubt ihm ein Dieb das Päckchen. Verzweifelt macht sich Paito auf den Weg ins Zentrum der Stadt. Auf dem informellen Markt lernt er den gleichaltrigen Xano kennen. Gemeinsam versuchen die beiden Jungen, mit verschiedensten Aktivitäten etwas Geld zu verdienen. Der leichtfüssige, semi-

service

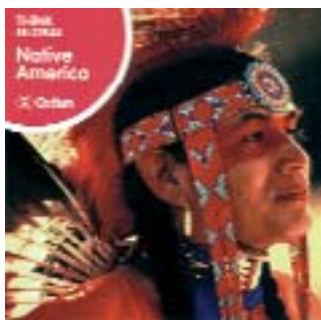


dokumentarische Kinderfilm «O grande bazar» von Licinio Azevedo vermittelt viele Eindrücke vom Alltagsleben in Mosambik und beeindruckt durch die erfrischende Ideenvielfalt und Kreativität der beiden optimistischen Jungen. Er wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, u.a. für den besten Kurzfilm am Durban International Film Festival 2006 und mit dem Publikumspreis am Festival «Cinemas d'Afrique» Angers 2007.

«Der grosse Markt – O grande bazar» von Licinio Azevedo, Mosambik 2006. Dokumentarischer Spielfilm, 56 Minuten, DVD, Portugiesisch/Deutsch, d/f/e untertitelt, geeignet ab 10 J.; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tel. 031 389 20 21, verkauf@globaleducation.ch; Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tel. 031 398 20 88, www.filmeeineWelt.ch

Feinste Harmonie

(er) Sie ist einzigartig, die Musik der Native Americans. Sie reflektiert fast magisch die der indianischen Vita innewohnende Weisheit, Spiritualität und Naturliebe. Diese ist spürbar



bei den über rauschendem Gewitterregen schwebenden elegischen Flötentönen des Navajo-Musikers R. Carlos Nakai. Diese Klänge – wie die anderen auf dem Streifzug durch das Terrain von indianischem Sound eingespielten meditativen, hie und da rockigen Tracks – verschaffen sich Gehör, vor allem durch Stimmen, die sich anmutig, kristallklar, erdig, sanft und spröde in ruhigen, besinnlichen, doch auch kraftvollen unter die Haut gehenden, oft mehrstimmigen Gesängen entfalten. Dazu tragen u. a. die stimmungsgewaltigen Cherokee-Schwester des Trios Walela bei, der diesmal nicht punkrockende Familienclan der Blackfire, die 67-jährige, legendäre Sängerin Buffy Sainte-Marie und die irokesische Sängerin Joanne Shenandoah. Wenn diese ihr der Grossmutter gewidmetes Poem vorträgt, untermalt durch ein behutsam schwingendes Wiegenlied, dann ist das Harmonie vom feinsten! Various: «Think Global: Native America» (World Music Network/Musikvertrieb)

Marokko, Madagaskar, Mali

(er) «3MA» steht zunächst für 3 afrikanische Staaten: Marokko, Madagaskar und Mali. Die «3» signalisiert, dass es sich um ein Vorhaben dreier international renommierter Saitenkünstler handelt: Es sind dies aus Marokko der die Kurzhals-Laute Oud spielende Driss El Maloumi, aus Madagaskar Rajery mit seiner Bambuszither Valiha und aus Mali der Griot Ballaké Sissoko mit seiner Harfenlaute Kora. Sie inszenieren ein musikalisches Rencontre, wo sich die Stimmungen ihrer Instrumente in sanft fließenden und seidig wogenden Klangornamenten verknüpfen. Ihre Finger eilen virtuos über die Saiten, und bisweilen pochen oder strei-



cheln sie die Resonanzkörper liebevoll. So schmeicheln sich feine Saiten-Reigen von weich perlenden Tönen, glockenhell pulsierenden Läufe, dunkel vibrierende Klangspuren und (als Zugabe) faszinierender Männergesang in unsere Ohren. Diese melodisch-harmonische Musik samt den dichten Spannungsmomenten kristallisiert afrikanische Tradition und aktuelle Musik der Welt in einem zeitgenössischen Musikprojekt der besonderen Art. Rajery, Ballaké Sissoko & Driss El Maloumi: «Projet 3MA» (Contre Jour – Harmonia Mundi/Disques Office)

Innere Reinigung

(er) Es sind eigenwillige und faszinierende Klangbilder, die sie kreiert: Da finden sich melodische und perkussive Klänge von chinesischen Instrumenten wie Zheng (25-saitige Zither), Pferdekopfgeige, Trommel und Gong mit Sounds westlicher Electronica wie Drum 'n' Bass, Trip Hop und Club-Beats in behutsam, komplex und exquisit geflochtenen Ethnopop-Schleifen. Da ist ihre eigenwillige, wandlungsfähige und



betörende Frauenstimme: Sie webt mit kehlig hellem Timbre, zuweilen soulig, und mitunter von tiefen Mönchsstimmen begleitet, einen motivreichen Songteppich. Und eigenwillig sprengt die halbmongolische, halbchinesische Sängerin und Multi-Instrumentalistin Sa Dingding dabei Sprachgrenzen und präsentiert die Lieder ihrer europäischen Debüt-CD «Alive» in Sanskrit, Mandarin, tibetischer und in einer selbst erfundenen Sprache. Die bekennende Buddhistin erhielt den begehrten BBC World Music Award für ihre Klangverliebtheit und innovative Kompositionsfreudigkeit, womit die 25-Jährige den Zugang zu ihrer Kultur und zur «inneren Reinigung» unreligios ebnen will.

Sa Dingding: «Alive» (Wrasse Records/Musikvertrieb)

Mehr tun – aber das Richtige!

(bf) In regelmässigen Abständen wird die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit grundsätzlich in Frage gestellt. Nun meldet sich einer zu Wort, der nicht nur darüber redet, sondern sich seit Jahren fundiert mit der Sache auseinander setzt. Peter Niggli ist Kenner von und Verfasser mehrerer Studien über Afrika. Seit 1998 ist er auch Geschäftsführer von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft von sechs grossen Schweizer Hilfswerken. In seinem Buch «Der Streit um die Entwicklungshilfe» zeigt er auf, was Entwicklungszusammenarbeit erreichen kann und was nicht, warum die UNO-Millenniums-Entwicklungsziele nützlich sind und warum «Mehr tun – aber das Richtige» – so der Untertitel seines Buchs – ein weitaus besserer und glaubwürdiger Weg ist, als die Entwicklungszusammenarbeit grundsätzlich zu verdammen. Er warnt einerseits davor, die

Grenzen der Entwicklungszusammenarbeit aus den Augen zu verlieren, und andererseits, dass ein Grossteil der Entwicklungsgelder zur Wahrung der Eigeninteressen der Geber missbraucht würde.

«Der Streit um die Entwicklungshilfe» von Peter Niggli, Rotpunktverlag Zürich 2008

In den Bergen Afghanistans

(bf) Ende Juli 1986 verlässt Didier Lefèvre Paris Richtung Pakistan. Dort trifft er eine Equipe von Ärzten der Organisation Médecins sans Frontières (Ärzte ohne Grenzen) und begleitet diese nach Afghanistan, mitten hinein in den Krieg zwischen der Sowjetunion und den Mudschaheddin. Anschliessend kehrte Lefèvre noch sieben Mal nach Afghanistan zurück, «um Bekannte zu treffen und die Veränderungen zu dokumentieren». Nun ist mit «Der Fotograf – In den Bergen Afghanistans» der erste Teil einer auf drei Bände angelegten Geschichte auf Deutsch erschienen, welche



Comix und Fotografie nutzt, und die Reisen des französischen Fotoreporters nachzuzählen. Lefèvre war für die Fotos zuständig, geschrieben und gezeichnet hat Emmanuel Guibert, in Szene gesetzt und koloriert hat Frédéric Lemerrier. Dem 2007 an Herzversagen verstorbenen Didier Lefèvre gelang mit «Der Fotograf» ein internationaler Überraschungserfolg. Weltweit wurden bereits über 200 000 Exemplare in acht Sprachen verkauft. «Der Fotograf – In den Bergen Afghanistans» von Guibert/Lefèvre/Lemerrier, Edition Moderne 2008

Wasser im Focus

Anlässe (jtm) Die Jahreskonferenz der Schweizer Ostzusammenarbeit findet am 7. November im Solothurner Landhaus statt, direkt an der Aare. Wasser steht auch thematisch im Focus. Wasser zum Trinken, zum Bewässern, zum Erzeugen von Energie ist unersetzlich im Entwicklungsprozess. Wasser ist nicht nur Quelle von Leben, sondern kann auch Ursache sein von Konflikten, wenn die Verteilung nicht funktioniert oder die Nutzung nicht effizient und bedürfnisgerecht organisiert ist. Das gilt insbesondere auch für Tadschikistan, Kirgistan und Usbekistan, die zur effizienten Nutzung der Wasserressourcen auf einen funktionierenden Dialog angewiesen sind. Wie kann das Wasser besser für den Entwicklungsprozess Zentral-



La Fregio Magazine/laif

asiens genutzt werden? Welchen Beitrag leistet das Schweizer Wasserprogramm – ein Stützpfeiler des Engagements von SECO und DEZA in der Region? Erörtert werden diese Leitfragen in Referaten, Workshops und Filmbeiträgen von Experten aus Zentralasien und der Schweiz. Die Veranstaltung ist gratis, der Besuch steht allen Interessierten offen.

«Focus», die Jahreskonferenz der Schweizer Ostzusammenarbeit; 7. November im Landhaus Solothurn

Rund um Jobs in der internationalen Zusammenarbeit

Nicht nur die internationale Zusammenarbeit (IZA) hat sich verändert, auch die Anforderungen an jene, die in diesem Bereich arbeiten: Ob Entwicklungszusammenarbeit oder humanitäre Hilfe, ob UN-Organisation oder NGO – verlangt wird von den IZA-Fachleuten heute anderes und oft auch mehr als früher. Gleichzeitig nimmt die Konkurrenz um die begehrten Jobs zu, da sich der Arbeitsmarkt mehr und mehr internationalisiert. Doch wie sieht der IZA-Arbeitsmarkt in Zukunft überhaupt aus? Welches sind die Trends bei den Profilen in diesem Bereich? Welche Anforde-

rungen müssen die IZA-Fachleute künftig erfüllen? Diese Fragen stehen im Zentrum des Rahmenprogramms «Profile der Profis von morgen» am diesjährigen Forum Cinfo in Biel. Hier treffen sich am 6.

September über 1000 Fachleute und solche, die es werden wollen zum Informationsaustausch und Networking. Rund 90 Organisationen aus der Schweiz, dem Ausland sowie ausgewählte Internationale Organisationen sind mit Infoständen vertreten. Forum Cinfo, 6. September im Kongresshaus Biel; www.cinfo.ch

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Verschiedenes Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schul- klassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Weitere Informationen: Vortragservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 031 322 31 53 oder 031 322 35 80; Fax 031 324 90 47/48; E-Mail: info@eda.admin.ch

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)
Joachim Ahrens (ahj) Barbara Fournier (for)

Thomas Jenatsch (itm) Jean-Philippe Jutzi (juj)
Gabriela Spirli (sgq) Andreas Stauffer (sfx)
Beat Felber (bf)

Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

860192226

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 53 000

Umschlag Mekong-Delta, Vietnam; Hemispheres/laif

ISSN 1661-1667

In der nächsten Nummer:

Seit der Internationalen Konferenz von Monterrey im Jahr 2002 wird die Entwicklungsfinanzierung auf globaler Ebene diskutiert und nimmt immer konkretere Formen an: Von der Mobilisierung einheimischer und internationaler Ressourcen über den internationalen Handel bis hin zur Rückführung von Potentatengeldern. Ein Dossier über das bislang Erreichte, neue Trends, Innovationen und strittige Fragen in Sachen Entwicklungsfinanzierung.



Grabka/lat